



. . . gegen das Vergessen!

Arbeitspapiere der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V.  
Ausgabe 1/2020

## **Fred Forchheimer: Verfolgung - Emigration - Selbstbehauptung**

„Omnia mea mecum porto“  
(Alles, was mein ist, trage ich bei mir)

*Eva Schmidt*

### **Gedenken an den 9. November 1938**

Kooperationsveranstaltung: Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V.,  
Kath. Erwachsenenbildung in der Stadt und im Landkreis Bamberg e.V.,  
Kath. Hochschulgemeinde und Volkshochschule – Bamberg-Land  
am 5. November 2019



*Autorinnen (alphabetisch): Mechthildis Bocksch, Dr. Eva Schmidt*

Arbeitspapiere der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e. V.

Ausgabe 1/2015

Printausgabe: ISSN 1863-2904

Internet: ISSN 1863-2912

© die Vorgenannten, 2020

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Fotos, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Zustimmung der jeweiligen Autoren und Autorinnen erlaubt. Der Inhalt gibt nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Impressum:

Herausgeber Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e. V.

V. i. S. d. P.: Daniel Manthey, (1. Vors.), Karl-May-Straße 6, 96049 Bamberg,

Andreas Ullmann, stellv. Vors.

Mechthildis Bocksch, stellv. Vors.

eMail: [vorstand@willy-aron-gesellschaft.de](mailto:vorstand@willy-aron-gesellschaft.de)

[www.willy-aron.de](http://www.willy-aron.de)

Redaktion:

Mechthildis Bocksch

(Konzeption / Layout)

PD Dr. Axel Bernd Kunze

(Redaktion / Endkorrektur)

# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Vorwort .....</b>	<b>4</b>
<b>II. Fred Forchheimer .....</b>	<b>5</b>
Einladung.....	5
Grußwort .....	6
<b>Fred Forchheimer: ein jüdisches Schicksal aus Bamberg .....</b>	<b>8</b>
Teil 1: Das Schicksal der Familie Forchheimer in Deutschland 1933 – 1942 .....	11
1. Die Vernichtung der Familie .....	11
2. Selbstbehauptung als Hechaluzpionier .....	22
Teil 2: Überleben in Skandinavien.....	30
1. Mit Hechaluz in Dänemark: Der Weg in die Illegalität und Flucht.....	30
2. Die Emanzipation von Hechaluz .....	43
Teil 3: Omia mea mecum porto .....	54
<b>Vorstellung der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V. ....</b>	<b>56</b>
Arbeitsweise und Ziele.....	56
Weitere Informationen.....	56
Wollen Sie mitarbeiten.....	57
Liste der Publikationen: Arbeitsberichte der WAG.....	58

## I. Vorwort

Jüdische Deutsche sind nach 1945 nahezu ausschließlich als Opfer der NS-Diktatur in das kollektive Gedächtnis eingegangen.

Diese eingeschränkte Sichtweise und lange bestehende Forschungsdesiderate verhinderten den Blick auf die tatsächliche Vielfalt jüdischer Menschen und ihr Handeln angesichts des Nationalsozialismus im Deutschen Reich.

Forschungsergebnisse aus jüngerer Zeit belegen eine erfrischende und eindrucksvolle Bandbreite jüdischen Handelns unter den Bedingungen von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung. Die Ansicht, dass Juden allgemein ausschließlich passiv auf die jeweiligen politischen Ereignisse reagierten, ist unzutreffend.

So erforschte 1992 Host Sassin eine liberale Widerstandsgruppe, die Ernst Strassmann, Landgerichtsrat mit jüdischem Familienhintergrund aus Berlin, der jüdische Textilkauflmann Dr. Hans Robinsohn aus Hamburg und der protestantische Journalist Dr. Oskar Stark aus Berlin an Pfingsten oder Schawuot 1934 gegründet hatten. Die drei Männer im Alter von 36 Jahren gehörten in der Weimarer Republik der linksliberalen DDP an und waren entschieden für die Stärkung und Erhaltung der Republik eingetreten. Die Gruppe wurde später „Robinsohn-Strassmann-Gruppe“ genannt (siehe Arbeitspapier Ausgabe 1/2015).

Die ebenso scharfsinnige wie weitsichtige Analyse der politischen Situation in der NS-Diktatur durch Hans Robinsohn ist heute noch genauso beeindruckend, wie seine kluge, ernüchternde Charakteristik der „geistigen Substanz“ und der „charakterlichen Stärken“ der NS-Führung. Die Mitglieder der Robinsohn-Strassmann-Gruppe verstanden sich als „Charakterinseln in der braunen Flut“. Als solche widerstanden sie dem „Schlammsee des Dritten Reiches“. Dass jüdische Deutsche aus ihrer liberalen Gesinnung heraus unter den Bedingungen der NS-Diktatur couragiert mit eigenen Mitteln eine funktionierende Widerstandsgruppe mit Kontakten ins Ausland aufbauten, ist noch nicht Allgemeingut.

Im heutigen Vortrag stellt uns Dr. Eva Schmidt eine weitere herausragende jüdische Persönlichkeit vor: Fred Forchheimer, der 1939 Deutschland verließ, um zu überleben, und im Ausland zu einem berühmten Erfinder und Wissenschaftler wurde. Er überlebte als einziger seiner Familie. In Dänemark trat er in den Widerstand gegen die Nationalsozialisten ein, beteiligte sich an der Rettung der Juden aus Dänemark und konnte sich als einer der letzten seiner Gruppe nach Schweden retten. Dort erhielt er eine Arbeiterlaubnis und arbeitete als Knecht und Tellerwäscher, bevor er unter vielen Entbehrungen sein Ingenieurstudium am Technischen Institut in Göteborg beginnen durfte. Beruflich wurde er als Forscher, Erfinder und in der Lehre überaus erfolgreich. Nach seiner Pensionierung studierte er Medizin. 1986 ging – viel zu früh – sein erfülltes Leben zu Ende.

*Mechthildis Bocksch*

## II. Fred Forchheimer

Einladung

# Vortrag

## Fred Forchheimer

**Verfolgung – Emigration - Selbstbehauptung**

**Referentin: Dr. Eva Schmidt**

**Dienstag, 5. November 2019  
19:00 Uhr**

**Bistumshaus St. Otto,  
Seminarraum 2  
Heinrichsdamm 32, 96047 Bamberg**

Eine Kooperationsveranstaltung von



## Grußwort

*Mechthildis Bocksch*

**Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrter Herr Dr. Schraudolph,  
sehr geehrte Frau Dr. Schmidt!**

Seien Sie herzlich willkommen heißen zum heutigen Vortrag von Frau Dr. Eva Schmidt über den Bamberger Fred Forchheimer.

Der Vortrag findet im Umfeld der Erinnerung an die Pogrome statt, die in der Nacht des 9. Novembers 1938 im Deutschen Reich begannen und in Österreich fortgesetzt wurden.

Als Reaktion auf die beiden Schüsse des 17-jährigen, in Hannover geborenen, polnischen Juden Herschel (Herrmann) Grynszpan, die den Botschaftssekretär Ernst von Rath am 7. November in der deutschen Botschaft in Paris schwer verletzt hatten, organisierten nach dessen Tod am 8. November, im Deutschen Reich vor allem NSDAP- und SS-Angehörige sowie SA-Einheiten Gewaltaktionen gegen Juden, Synagogen, jüdische Geschäfte und Wohnungen.

Unter den Augen von Staatspolizei, Feuerwehr, einer großen Anzahl von passiven Schaulustigen und johlenden Gaffern übten die Angehörigen der verschiedenen NS-Organisationen in der Nacht des 9. auf den 10. November öffentlich und ohne nennenswerte Gegenwehr Gewalt, Mord, Brandstiftung und Plünderung gegen den jüdischen Bevölkerungsteil in einem bisher nicht gekannten Ausmaß aus.

Dabei wurden an die 8.000 jüdische Geschäfte zerstört, zirka 1.200 Synagogen niedergebrannt sowie zahllose Wohnungen verwüstet. Man geht heute davon aus, dass 400 Juden erschlagen, niedergestochen, zu Tode geprügelt wurden. Im gesamten Deutschen Reich wurden etwa 30.000 jüdische Männer verhaftet und in die Konzentrationslager nach Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen verschleppt. Die Geschichtsforschung geht von insgesamt ca. 1.300 Toten aus, die, wie der bekannte Bamberger Rechtsanwalt und Mäzen Willy Lessing, an den Folgen der ihnen während der Pogrome oder in den Konzentrationslagern zugefügten brutalen Behandlung starben. Dazu kommt eine nicht genau bekannte Zahl von Suiziden und Vergewaltigungen jüdischer Frauen.

Mit diesen Ausschreitungen folgte die antijüdische NS-Politik wiederum ihrem zentralen Motiv, eine komplexe innen- und außenpolitische Problemlage auf die angebliche ‚Judenfrage‘ zu reduzieren und damit *in den Interpretationsrahmen eines antijüdischen Abwehrkampfes zu pressen* (Longerich):

Der internationalen Kritik an der neuen nationalsozialistischen Regierung in einer kritischen Phase der Machtübernahme folgte der sog. „Bojkott“ der deutschen Juden, 1935 reagierte das NS-Regime auf die schwierige politische Situation mit der Absonderung und rechtlichen Entwertung der deutschen Juden, welche die NS-Machthaber für die sich häufenden Probleme verantwortlich machten, schließlich beantwortete das NS-Regime die außenpolitischen Spannungen 1938 mit dem Pogrom und dem Ausschluss der jüdischen Bevölkerung aus der deutschen Gesellschaft.

Doch der Terror der Pogrome wurde durch die an die bedrängten Juden gestellte staatliche Forderung nach finanzieller Wiedergutmachung aller entstandenen materiellen Schäden und die „Arisierung“ aller jüdischen Unternehmen und Betriebe fortgesetzt! Mit dem beschlagnahmten und geraubten Vermögen sollte die nationalsozialistische Aufrüstung finanziert werden. In dieser Situation erkannten viele Juden, dass sie in Deutschland keine Zukunft mehr haben würden und sie versuchten, das Deutsche Reich zu verlassen.

Fred Forchheimer war einer von ihnen. Ihm gelang die Flucht nach Dänemark und später nach Schweden. Dort lebte er ein schweres und letztlich doch unglaublich erfülltes Leben.

Sein Schicksal zeigt einen Aspekt jüdischen Lebens und, welche einen großen Verlust die deutsche Gesellschaft durch die Vertreibung und Ermordung ihrer Juden diesen und sich selbst zugefügt hat.

Frau Dr. Schmidt, ich freue mich auf Ihren Vortrag.

Vortrag im Bistumsbaus St. Otto am 5. Nov. 2019 um 19.00 h

## Fred Forchheimer: ein jüdisches Schicksal aus Bamberg

von Dr. Eva Schmidt

### Sehr geehrte Damen und Herren!

Aus der jüdischen Gemeinde in Bamberg sind viele herausragende Persönlichkeiten hervorgegangen. Von einer dieser Persönlichkeiten – Fred Forchheimer, der 1939 als junger Mann Deutschland verlassen mußte und im Ausland zu einem berühmten Erfinder und Wissenschaftler wurde – handelt diese Arbeit.

Den ersten Hinweis auf sein bemerkenswertes Schicksal erhielt ich durch eine Kurzbiographie, in der über ihn zu lesen war:

*1939 floh er nach Dänemark, wo er sich während des Kriegs im Widerstand gegen die deutsche Besetzung auszeichnete. Er war an der Rettung vieler dänischer Juden nach Schweden beteiligt.<sup>1</sup>*

Das klang interessant: ein jüdischer Widerstandskämpfer aus Bamberg in Dänemark. Ich begann, nach Spuren und Belegen zu suchen und kam so dem Schicksal Forchheimers immer näher. Dabei fand ich zwar Hinweise auf, aber bisher noch keine eindeutigen Beweise für eine Beteiligung am dänischen Widerstand.

Die Spurensuche nach diesem jüdischen Widerstandskämpfer aus Bamberg begann und ist noch nicht abgeschlossen. Zwar fehlt mir bisher ein eindeutiger Beweis<sup>2</sup> dafür, daß er Widerstandskämpfer im engeren Sinne war<sup>3</sup>.

Doch es bleibt festzuhalten, daß Forchheimer als Mitglied der Organisation „Hechaluz“ auf jeden Fall Widerstand in einem weiteren Sinne leistete, nämlich Widerstand in der Bedeutung von jüdischer Selbstbehauptung und Rettungswiderstand.<sup>4</sup>



Foto: privat

<sup>1</sup> Loebel, S. 338.

<sup>2</sup> Zu den Indizien komme ich im Teil 2 der Arbeit.

<sup>3</sup> Widerstand gegen das NS-Regime im engeren Sinne umfaßt Angriffe auf das Herrschaftssystem.

<sup>4</sup> “If we were to employ the broader definition of Jewish resistance of [the] Israeli historian Yehuda Bauer with his use of the Hebrew word *amidah* (which means “to stand up against”), we could consider unarmed actions against the Germans as resistance as well. We could include actions meant to help keep individual Jews alive and to help ensure the community’s survival. Resistance, in this sense, therefore, would include efforts to maintain Jewish life, religious practice, culture and tradition. Resistance might be the seemingly simple action of continuing to teach



Wie im folgenden gezeigt wird, gelang Forchheimer dieser Widerstand gegen die Auslöschung von Kultur und Tradition durch Selbstbehauptung als Jude und als Mensch.

Es gelang ihm die Selbstbehauptung gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie und Politik, die auf eine Vernichtung der wirtschaftlichen, bürgerlichen und physischen Existenz des europäischen Judentums bis ins letzte Glied abzielte. Denn es gelang den Nationalsozialisten zwar, Fred Forchheimer das väterliche Vermögen zu rauben, ihm das Recht auf ein Universitätsstudium in Deutschland zu verweigern, ihn außer Landes zu treiben und fast seine gesamte Familie zu ermorden, doch sie konnten ihn nicht vernichten: „omnia mea mecum porto“<sup>5</sup>. Zunächst behauptete sich Fred Forchheimer als Zionist, als Mitglied der jüdischen Pionierorganisation Hechaluz<sup>6</sup>, doch seine Emanzipation ging weiter: Später emanzipierte er sich von Hechaluz, nachdem er erkannt hatte, daß *jeder Mensch soviel Freiheit haben muß, um selbst zu entscheiden, für wen, mit wem und vor allem, wie er leben will*.

Diese weitergehende, zweite Emanzipation war die Voraussetzung für ein erfülltes Leben in Schweden. Als er – viel zu früh, mit 68 Jahren – verstarb, wurde er international nicht nur als herausragender Erfinder und Wissenschaftler gewürdigt, sondern auch als tätiger Humanist.<sup>8</sup> Seine Familie (mittlerweile in dritter Generation) trägt sein Erbe weiter.

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei Teilen. Der erste Teil beschäftigt sich mit Forchheimers Jugend in Deutschland. Dabei wird auch das Schicksal seiner Familie behandelt, das das Schicksal vieler jüdischer Familien im Nationalsozialismus war: Zunächst wurde systematisch ihre bürgerliche Existenz vernichtet, danach auch die physische – die meisten Familienmitglieder wurden ermordet<sup>9</sup>. Fred Forchheimer war der einzige in seiner Familie, der überlebte.

Teil 2 beschäftigt sich mit seinem Schicksal als Hechaluzpionier in Dänemark und als Flüchtling in Schweden. Hier gehe ich auch ausführlich auf die Frage ein, weshalb so viele Juden – darunter auch Forchheimer – bis 1943 in Dänemark unbehelligt leben und dann nach Schweden entkommen konnten.

Teil 3 skizziert seine Karriere in Schweden.

---

children about Judaism, and to celebrate Jewish rituals and holidays in spite of prohibitions and difficult circumstances. Resistance could mean saving others from starvation and caring for the sick and the elderly. Resistance could mean helping Jews to reach Palestine.” Stockholm Banke, S. 225.

<sup>5</sup> Cicero schrieb diesen Ausspruch dem griechischen Philosophen Bias von Priene zu: Der wahre Besitz liege in den Fähigkeiten und charakterlichen Eigenschaften, nicht im materiellen Besitz. Forchheimer zitiert diese Sentenz öfter, Briefe vom 1.1.44 und 20.2.44.

<sup>6</sup> Ein Fred Forchheimer wird auch als Mitglied einer antifaschistischen Untergrundzelle von Hebonim und Hechaluz genannt, vgl. Paucker (2001), Fußnote 31.

<sup>7</sup> Dies schrieb er an seine Freundin M. am 5.3.44. Die folgenden Ausführungen zu Fred Forchheimer stützen sich im wesentlichen auf eine unveröffentlichte Sammlung von Briefen an seine Freundin M.

<sup>8</sup> Vgl. Klassen.

<sup>9</sup> 428 Bamberger Juden überlebten den Holocaust nicht. Familien versuchten zunächst, ihre Kinder zu retten, was oft gelang. Doch nach der Reichspogromnacht gab es für viele – mittlerweile ihres Vermögens beraubte – Juden, die ihren Kindern ins Ausland nachfolgen wollten, keine Chance mehr auf Auswanderung. Auch glaubten viele ältere Juden, daß sich ihr Schicksal nicht mehr verschlimmern konnte, nachdem ihre bürgerliche Existenz zerstört worden war. Dieses Schicksal teilten auch Rosa und Adolf Forchheimer, vgl. Beisbart, S. 95 f.

Die Arbeit wäre nicht möglich gewesen, wenn viele nicht vorgearbeitet oder mich unterstützt hätten.

Unentbehrliche Hilfe bei der Endfassung leistete mein Mann, Dr. Eberhard Schmidt.

Ohne die Arbeit von Misteale wäre vieles über das Schicksal von Rosa und Adolf Forchheimer im Dunkeln geblieben.<sup>10</sup>

Die wichtigste Quelle der Arbeit sind jedoch die Briefe Forchheimers an seine Freundin M. Forchheimer hatte M. nach seiner erfolgreichen Flucht aus Dänemark in Schweden kennengelernt und mit ihr einen Briefwechsel begonnen, in dem er ihr sein Leben schilderte.

Eine Sammlung dieser Briefe<sup>11</sup> übergab M. 2003 an Robert und Claire Forchheimer, die Kinder Fred Forchheimers, von denen ich sie zur Einsichtnahme bekam. Ich danke ihnen nicht nur dafür und für die geduldige Beantwortung meiner Fragen, sondern ich danke Claire Forchheimer auch für ihre Archivarbeit in Kopenhagen und die Bereitstellung und Übersetzung dänischer Archivmaterialien ins Englische<sup>12</sup>.

---

<sup>10</sup> Vgl. Misteale.

<sup>11</sup> Briefe.

<sup>12</sup> Danish National Archives.

## Teil 1:

# Das Schicksal der Familie Forchheimer in Deutschland 1933 – 1942

## 1. Die Vernichtung der Familie

Fred Forchheimer – als Alfred Forchheimer geboren – schildert eine bürgerliche Kindheit im Überfluß. Sein Vater Adolf Forchheimer war in Thüngen/Unterfranken geboren worden. Adolf und dessen Bruder Isidor heirateten in dieselbe Familie hinein: Adolf heiratete Rosa Michels, Isidor heiratete deren Schwester Johanna. Die beiden Schwestern entstammten einer pommer-schen Kaufmannsfamilie, ihr Vater Simon war zuletzt in Greifswald tätig gewesen. Die Brüder wurden beide Unternehmer. Isidor wohnte zunächst in Greifswald und zog 1919 mit seiner Familie nach Bamberg.<sup>13</sup> Adolf ging nach Berlin und war dort sehr erfolgreich:

*Mein Vater war Möbelfabrikant und sehr reich. Noch heute sehe ich die erdrückende Pracht und Größe unserer Wohnung in Berlin vor mir, die aus 12 saalgroßen Räumen bestand. Ich erinnere mich noch deutlich der prunkvollen Feste und Einladungen der gesellschaftlichen Prominenz ...<sup>14</sup>*

1926 zog die Familie nach Bamberg um. Es ist nicht bekannt, warum die Familie Berlin verließ; im Ergebnis jedoch rückten die Familien Michels und Forchheimer eng aneinander, denn 1926 zogen auch Adolf Forchheimers Schwiegereltern, die Familie Michels, sowie sein Schwager, der verwitwete Kaufmann Erich Michels, von Greifswald nach Bamberg.

Die Familien zogen in das Anwesen Keßlergasse 18, wo Isidor seit 1919 lebte und ein Manufaktur- und Kurzwarengeschäft besaß.<sup>15</sup> Sehr wahrscheinlich arbeiteten die Brüder eng zusammen (Möbelherstellung und -verkauf), und von 1931 bis 1936 war Adolf Forchheimer Inhaber der Möbelfirma FOBA<sup>16</sup>.

Auch nach dem Umzug nach Bamberg blieb die Familie wohlhabend und „klassenbewußt“<sup>17</sup>. Erst die Machtergreifung Hitlers brachte ein Umdenken, wie aus den Ausführungen Fred Forchheimers, der früh mit diesem Klassendenken gebrochen hatte, deutlich wird:

*Erst als eine höhere Gewalt, der deutsche Nationalsozialismus, den jüdischen Teil dieser Klasse zum Objekt ungerechter und amoralischer Verfolgung machte und man am eigenen Körper spürte, was der Begriff ‚Menschenrecht‘ eigentlich bedeutet, konnte der Bruch zwischen mir und meiner Familie einigermaßen heilen.<sup>18</sup>*

---

<sup>13</sup> Vgl. Gedenkbuch, S. 107, 109, 264.

<sup>14</sup> Brief vom 2.11.43.

<sup>15</sup> Vgl. Gedenkbuch, S. 108, 110, 264 f. „Filialen bestanden am Grünen Markt 5 (1924 – 1936) und in der Schützenstraße 4/R, in denen neue und gebrauchte Möbel und Polstermöbel verkauft wurden.“ (Fichtl, S. 232).

<sup>16</sup> Luitpoldstr. 23/R. Er stellte auch von 1931 bis ca. 32 in der Schützenstraße 4/0 Polstermöbel her, später nutzte Isidor die Räume als Möbellager und Verkaufsraum, vgl. ebd., S. 276 und 302.

<sup>17</sup> Man spielte Tennis, man stattete den „finanziellen Aristokraten“ formelle Besuche ab, man fuhr mit dem Wagen aufs Land und „duldete“ die Grüße der Bauern, vgl. Brief vom 9.11.43.

<sup>18</sup> Brief vom 9.11.43. Der „Bruch“ betraf nicht die finanzielle und sonstige Unterstützung durch die Familie.

Noch 1934 konnte es sich die Familie – trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten<sup>19</sup> – leisten, ihren Sohn zu unterstützen, dem aufgrund der Judengesetze trotz Abitur (1934 am Neuen Gymnasium)<sup>20</sup> sowohl ein Studium der Philosophie als auch ein Studium des Ingenieurwesens verwehrt blieben:

*[In Bamberg] besuchte ich das humanistische Gymnasium und machte im Jahre 1934 – also im Alter von 16 Jahren das Abitur. Ich wollte ursprünglich Medizin studieren, entschloß mich aber kurz vor dem Abitur zur Philosophie. Alle Anträge an die Universitäten wurden auf Grund des status quo in der Judengesetzgebung abgelehnt. Da ich stets ein besonderes Interesse für Technik hatte, entschloß ich mich daraufhin, Ingenieur zu werden. Aber auch hier waren alle Tore für mich verriegelt. Es blieb mir keine andere Wahl, als meine Ausbildung zum Techniker von einer anderen Seite her zu beginnen. Ich wurde Mechaniker in der Fabrik eines Freundes meines Vaters. Selbstverständlich ungelohnt. Meine Eltern hätten es für eine Beschimpfung unseres Namens angesehen, wenn man mir ‚ein paar Pfennige in die Hand gedrückt hätte‘ – wie mein Vater sich immer auszudrücken pflegte.<sup>21</sup>*

Auch noch bis 1937 wurde der Sohn großzügig unterstützt, sonst hätte dieser weder das Kulturangebot in München so genießen<sup>22</sup> noch sich im Winter 1936/37 einen 14tägigen Winterurlaub in den Alpen leisten können:

*Als ich in München war, bin ich einmal 14 Tage in den Alpen Ski gelaufen. Das ist jetzt 7 Jahre her und seitdem hatte ich dazu keine Gelegenheit mehr. Diese Skitour endete übrigens mit dem, was wir Spitzensalat nennen. (Wenn die Skispitzen brechen). Ich bin selbst kein tüchtiger Skiläufer, obwohl mein Vater sich redliche Mühe gab, es mir beizubringen. Mein Vater ist faktisch auf Skiern groß geworden und war ein ausgezeichnete Läufer.<sup>23</sup>*

Es ist anzunehmen, daß die Familie damals von Ersparnissen lebte. Denn sowohl Isidor (1937) als auch Adolf Forchheimer (1936) waren zur Aufgabe ihrer Geschäfte gezwungen worden.

Die Liquidierung jüdischer Unternehmer war von Anfang an das Ziel der Nationalsozialisten gewesen („Entjudung der deutschen Wirtschaft“). Die Lage der Möbelhändler in Deutschland kann auch vor 1933 zur Zeit der Weltwirtschaftskrise nicht gut gewesen sein. Doch zusätzlich zu den Folgen der Krise, die allen Geschäftsleuten zu schaffen machte, litten sie nicht nur unter dem „Radauantisemitismus“ (Boykottaufrufe, Einschüchterung der Kunden, Agitationskampagnen), sondern mußten aufgrund schleichenden oder massiven Umsatzrückgangs aufgeben:

---

<sup>19</sup> Ende November 1933 äußerte sich Forchheimer gegenüber einem Annoncenakquisiteur, er sei „finanziell schlecht gestellt“ (zitiert nach Fichtl, S. 276), außerdem zog die Familie 1934 in eine weniger repräsentative Wohnung von Bleichanger 18 (Einzug 1930) in die Austraße 21 (vgl. Gedenkbuch, S. 108).

<sup>20</sup> Vgl. Brief vom 2.11. Die Angabe bezüglich des Abiturs konnte ich nicht verifizieren. Eine entsprechende Anfrage am Franz-Ludwig-Gymnasium (dem ehemaligen Neuen Gymnasium in Bamberg, das Forchheimer besucht hatte) blieb unbeantwortet.

<sup>21</sup> Brief vom 2.11.43.

<sup>22</sup> Vgl. Brief vom 6.12.43.

<sup>23</sup> Brief vom 20.2.44.

*Diese Umsatzeinbußen resultierten vielfach aus dem sogenannten stillen Boykott dieser Unternehmen durch die arischen Kunden. Wegen ihres direkten Umgangs mit der Kundschaft litten, darin vergleichbar anderen Städten, die Bamberger Einzelhandelsgeschäfte ganz besonders unter den vielfältigen Formen des Boykotts wie auch der Verengung ihrer Kundschaft.<sup>24</sup>*

Als Adolf Forchheimer aufgeben mußte – 1936 erlosch die Firma FOBA ohne Nachfolger<sup>25</sup> – konnte Isidor seinem Bruder keine Beschäftigung mehr anbieten. Auch er mußte aufgeben, und sein Unternehmen wurde Anfang 1937 „arisiert“.<sup>26</sup> Adolf Forchheimer fand von 1937 bis zum 1. April 1938 Arbeit als Gemeinde- und Leichendiener der Israelitischen Kultusgemeinde.<sup>27</sup> Laut Aussage seines Sohnes wurde die ökonomische Basis der Familie 1937/38 endgültig zerstört:

*Als in den Jahren 1937 – 1938 die Judengesetze in Deutschland die ökonomische Basis unserer Existenz zerschlugen, trat mit meinem Vater eine grundlegende Veränderung ein. Der Klassenstolz war plötzlich verschwunden und an seine Stelle eine natürliche und selbstverständliche Äußerung des Selbsterhaltungstriebes getreten. Meine Mutter hat diesen Schlag nie überwinden können. Dazu ist natürlich zu bemerken, daß mein Vater einem Bauerngeschlecht entstammt und sich von der Besitzlosigkeit zum Millionär emporgearbeitet hat, während meine Mutter einer hochbürgerlichen Linie angehörte. Außerdem war mein Vater deutscher Offizier im Weltkrieg 1914 – 1918 und konnte – selbst Preuße – diese Schule nie verleugnen. Für ihn hat der Zusammenbruch der ökonomischen Existenz nie soviel bedeutet, wie der Zusammenbruch seines Deutschpatriotismus. Noch im Jahre 1937 betrachtete er das Eiserner Kreuz erster und zweiter Klasse sowie die Tapferkeitsmedaille, die er im Felde erworben hat, mit aufrichtigem Stolz als ‚Dank des Vaterlandes‘ – bis er im Konzentrationslager eines Besseren belehrt wurde.<sup>28</sup>*

Ja, das Vaterland dankte ihm nichts; vielmehr erlitt auch er alle Demütigungen, die das Dritte Reich den jüdischen Bürgern – auch den Weltkriegsveteranen – auferlegte: den Entzug der Bürgerrechte 1935, die Registrierung des Vermögens, den Ausschluß vom Börsenhandel (Juni 38), die Einführung einer Kennkarte, die zwangsweise Einführung des Namens Israel oder Sara und die Kennzeichnung der Reisepässe.

---

<sup>24</sup> Fichtl, S. 215.

<sup>25</sup> Ebd., S. 276.

<sup>26</sup> „Am 1.4.37 veröffentlichte der Geschäftsmann [X (geschwärzt im Original)] eine Werbeanzeige, in der er eine Neueröffnung anpries: ‚Möbelhalle Alte Mauth bisher I. Forchheimer Eingang Lebergasse ab 1. April 1937 rein arisch Wohnzimmer-Schlafzimmer-Küchen-Einzelmöbel Große Auswahl-Gut-Und sooo billig! Einige Zeit später übernahm [X] auch Räumlichkeiten Forchheimers in der Schützenstraße 4b. [...] Obwohl [X] sowohl die Geschäftsräume übernommen als auch an den Ruf der Alten Mauth als Sitz einer Möbelfirma angeknüpft hatte, behauptete er nach dem Krieg, Forchheimer habe ohne Druck von außen seine Firma liquidiert, und es bestünden keine Beziehungen zwischen der alten jüdischen Firma und [X] neuem Unternehmen.“ Fichtl, S. 126 f.

Im Folgenden weist Fichtl nach, daß es sich um eine Arisierung handelt, da mit der Firmierung ‚Möbelhalle Alte Mauth‘ auf bestehende Geschäftsbeziehungen spekuliert worden sei, vgl. ebd., S. 127. Bis 1938 war Isidor Forchheimer nur noch Händler von gebrauchten Möbeln. Im Oktober 1938 erlosch seine Firma. Vgl. ebd., S. 262 und Gedenkbuch, S. 109.

<sup>27</sup> Vgl. Gedenkbuch, S. 107.

<sup>28</sup> Brief vom 2.11.43.

Doch dies war nur das Vorspiel. In der Nacht vom 9. bis 10. November 1938 befahl die Kreisleitung der NSDAP auf Weisung der Gauleitung in Bayreuth, die Synagogen im gesamten Kreisgebiet zu zerstören. Auch das jüdische Gemeindezentrum in Bamberg, die „Weiße Taube“, wurde zerstört. Feuerwehr und Staatsanwaltschaft griffen nicht ein. Es kam auch zu Gewalt gegen Personen. So wurde der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, der Kommerzienrat Willy Lessing, zu Tode geprügelt. Er erlag im Januar 1939 seinen schweren Verletzungen. Am 10. November lagen bei der Polizei Befehle vor, alle männlichen Juden über 18 Jahre in Schutzhaft zu nehmen, darunter auch Isidor und Adolf Forchheimer. Sie kamen ins Konzentrationslager Dachau.<sup>29</sup>

Man behandelte sie dort grausam:

*Man behandelte sie nicht viel anders als die übrigen KL-Insassen, nur war eben der Unterschied, daß sie Juden waren und das in jedem Augenblick zu spüren bekamen. Stundenlanges Stehen auf dem Appellplatz bei Wind und Wetter, das Zusammenpferchen vieler in kleinen Stuben, miserable Ernährung und vor allem die Ungewißheit über das weitere Schicksal machten die Situation unerträglich.*<sup>30</sup>

Beide überlebten zwar und wurden am 16. bzw. 24. Dezember entlassen.<sup>31</sup> Doch es gab kein Entkommen. Denn spätestens mit den Verordnungen über die Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 und über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3. Dezember 1938, durch die die Juden genötigt waren, ihre Wertpapiere bei einer Devisenbank zu hinterlegen, ihre Gewerbebetriebe zu verkaufen oder abzuwickeln und ihren Grundbesitz zu verkaufen, fehlten ihnen die nötigen Mittel für die Ausreise. Die Falle war zugeschnappt.

Die Zwangsverkäufe waren ein Eldorado für die Ariseure; die Juden wurden praktisch ausgeplündert. Das genügte den Nationalsozialisten aber noch nicht: Schmuck, Edelsteine und Edelmetall durften nicht mehr frei veräußert werden. Am 21. Februar 1939 ergänzte Göring:

*Alle Juden, außer ausländischen Staatsangehörigen [sic], haben die in ihrem Eigentum befindlichen Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber, sowie Edelsteine und Perlen binnen zwei Wochen an die vom Reich eingerichteten öffentlichen Ankaufsstellen abzuliefern.*<sup>32</sup>

Damit war die ökonomische Basis vieler Familien so zerstört, daß an Emigration nicht mehr zu denken war. Die Ausreise hätte Geld gekostet, das spätestens jetzt nicht mehr vorhanden war. Es ist nicht bekannt, wie die Familien Isidor und Adolf Forchheimer bis 1941 überlebt haben und ob sie – wie andere auch – zur Zwangsarbeit unter erbärmlichsten Umständen gezwungen waren.

Zwischen November 1938 und August 1939, bereits vor Kriegsbeginn, verschlechterte sich die Lage weiter:

*Einschneidendes, Bedrohliches wurde angeordnet, tiefe Eingriffe in das persönliche Leben erfolgten. Die Verfügung über Bankguthaben wurde weitgehend eingeschränkt, das Erscheinen von Juden in der Öffentlichkeit durch den sogenannten ‚Judenbann‘ (ein direkter Rückgriff auf mittelalterliche Verhältnisse) eingeschränkt. Führerscheine*

---

<sup>29</sup> Vgl. Miste, S. 43 – 51.

<sup>30</sup> Ebd., S.55.

<sup>31</sup> Vgl. Gedenkbuch, S. 107 und 109.

<sup>32</sup> Zitiert nach Miste, S. 70.

*wurden eingezogen, Kraftfahrzeug-Zulassungen ungültig gemacht und schließlich die Autos selbst zu mäßigen Preisen von der Partei ‚angekauft‘.<sup>33</sup>*

Durch ein Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden (30. April 1939) konnte jüdischen Mietern durch nicht-jüdische Vermieter jederzeit gekündigt werden. Damit konnten Juden aus sogenannten „arischen“ Wohngebieten vertrieben werden. Ein Ziel der Nazis war aber auch die „Entjudung“ der Wohngebiete, in denen seit dem 19. Jahrhundert das gutsituierte jüdische Bürgertum wohnte. Ab 1938 entstanden sogenannte „Judenhäuser“, Häuser mit jüdischer Bevölkerung also, die gezwungen worden war, ihre alten Wohnungen zu verlassen. Mehrere Familien mußten da auf engstem Raum wohnen:

So kam es dazu, daß sich – wie im Falle der Sophienstr. 7 (Willy-Lessing-Str. 7) – aus der standesgemäßen Wohnung eines Kommerzienrats die Unterkunft einer zu Paria deklarierten Bevölkerungsgruppe entwickelte. Dies geschah auch mit dem Wohnhaus der Familie Isidor Forchheimer, der Keßlergasse 18. Es war aber nicht der eigene Bruder, der hier einquartiert wurde. Der mußte mit seiner Frau 1940 in die Schützenstraße 21, ein anderes Judenhaus ziehen.<sup>34</sup>

Der Historiker Benz beschreibt, was dies für die betroffenen jüdischen Familien bedeutete:

*Der Entzug der Wohnung hinterließ seine Spuren. Mit dem Auszug nahmen die Juden Abschied von einem Ort, mit dem sie lange und tief verwurzelt waren. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatten sie sich wenigstens noch in die relative Geborgenheit ihrer häuslichen Umgebung zurückziehen können, um den öffentlichen Diffamierungen und Diskriminierungen zu entgehen. Diese Zufluchtsstätte existierte nicht mehr. Altvertraute Möbel und Einrichtungsgegenstände blieben zurück. Bücher und Bilder gingen verloren. Haustiere durften nicht mitgenommen werden. An den Wohnungen haften die Erinnerungen an Kindheit und Schulzeit, an Beruf und Familie.<sup>35</sup>*

Er konkretisiert dies anhand des Schicksals der Familie Liebmann, eines älteren Malerehepaars, das in einem Pensionszimmer in München Unterkunft gefunden hatte. Ein Besucher berichtet:

*„Der Wohnraum ... war wirklich nicht gemütlich. Nicht daß er unsauber gewesen wäre, oder auch nur unaufgeräumt. Das war durchaus nicht der Fall. Aber eine Unzahl von Koffern, Pappkartons und kleinen Kästen, sogar auf Kästen und Kommoden aufgetürmt, füllte jeden Winkel aus und verstellte alle Wege. Die Möbel, mit denen sie nach der Vertreibung aus ihrer früheren Wohnung nichts mehr anzufangen wußten, lagerten bei einem Spediteur, weil sie in dem möblierten Pensionszimmer nicht mehr aufgestellt werden konnten. Alles was sie früher in vielen Schubladen und Kästen verwahrt hatten, Kleider, Wäsche, Schuhzeug, ihre Bücher und das umfangreiche Maler- und Radierer-Handwerksgerät, all das war nun in dem Kunterbunt der Pakete und Kästen verpackt. Sarkastisch nannte Alexander Liebmann seine Behausung sein Nachtsyl... Mit Tränen in den Augen zeigte er mir eines Tages seine deutschen Kriegsorden. Dabei stellte er mir die Frage: ‚Und ich soll nun plötzlich kein Deutscher mehr sein?‘<sup>36</sup>*

---

<sup>33</sup> Ebd., S. 66.

<sup>34</sup> Vgl. Ebd., S. 66 f., Gedenkbuch, S. 108 und 110. In der Keßlergasse 18 lebte bis 1942 auch der Schwiegervater I. Forchheimers, Simon Michels, vgl. Gedenkbuch, S. 264.

<sup>35</sup> Benz, S. 646 f.

<sup>36</sup> Zitiert nach ebd., S. 647.

Ähnlich mag es auch dem Kriegsveteranen Adolf Forchheimer gegangen sein.

Die Situation für Juden sollte sich nach Kriegsbeginn noch verschlimmern. Folgendes Schreiben des Bamberger Gemeindevorstands vom 4. September 1939 illustriert die Situation:

*Trotz unserer wiederholten dringlicher Ermahnungen (!) in diesen ernsten Zeiten nach jeder Richtung Zurückhaltung zu bewahren, haben wir erfahren müssen, daß es noch immer in unserer Gemeinde Einzelne gibt, die das Gebot der Zeit nicht verstehen.*

*Wir fordern deshalb abermals in nachdrücklichster Weise auf, gegenwärtig jedes unnötige Verweilen auf der Straße – außer zu den notwendigen Besorgungen und ähnlichen notwendigen Anlässen – insbesondere das müßige Herumlaufen oder gar das Herumstehen zu zweien oder dreien zwecks Unterhaltung auf offener Straße oder den Plätzen der Stadt (hier auch das Herumsitzen)*

*unter allen Umständen*

*zu unterlassen und auch im übrigen, so bei den Einkäufen und bei amtlichen Stellen und dergleichen, jegliches Hervordrängen und laute Benehmen zu vermeiden, sich vielmehr im Gegenteil nach jeder Richtung und allenthalben äußerster Zurückhaltung und eines ruhigen und würdigen Verhaltens zu beleißigen. Es darf auch nicht Einer von uns durch unangemessenes und Anstoß erregendes Auftreten die Gesamtheit unserer Gemeinde gefährden. Jeder Einzelne ist jetzt doppelt verantwortlich für das Ganze.<sup>67</sup>*

Hier wird zum einen der Druck deutlich, der auf dem Vorstand der jüdischen Gemeinde lastete, zum anderen seine Strategie: abtauchen und überleben unter dem Ertragen aller Demütigungen. 1939 bestand vielleicht noch Hoffnung auf eine baldige Niederlage, auf einen Putsch der Armeeführung, vielleicht auch auf ein Wunder. Wie dies Adolf Forchheimer, Kriegsteilnehmer und ehemaliger Angehöriger der Oberschicht ertrug, ist nicht bekannt. Es sind keine Briefe an seinen Sohn überliefert.

Am 1. September wurde für Juden ein Ausgehverbot ab 20:00 Uhr verhängt. Am 23. September (am Jom-Kippur-Tag) mußten alle Rundfunkgeräte abgegeben werden.<sup>38</sup> Juden erhielten nur eine unzureichende medizinische Versorgung – so gab es ab 1942 für zuckerkranken Juden kein Insulin mehr – sie erhielten im Erkrankungsfall keine Lebensmittelzulagen mehr.<sup>39</sup> Es wurde alles getan, um sie zu demütigen. So hatte der Entzug der Reichskleiderkarte für Juden den Zweck, sie zerlumpt aussehen zu lassen.<sup>40</sup>

Die Bamberger Juden mußten das Schlimmste befürchten, nachdem sie über Gerüchte von den Zuständen in den Konzentrationslagern im Osten erfuhren, in die man die Juden deportiert hatte. Des weiteren konnte man durch einen Bericht in der „Badischen Presse“ vom 14. Februar 1941 über das französische Lager Gurs (unter Vichy), in dem u. a. nach Frankreich emigrierte deutsche Juden interniert waren, Rückschlüsse über das Leben der Juden in deutschen Konzentrationslagern ziehen. Folgendes wurde über die Zustände in Gurs berichtet:

---

<sup>37</sup> Zitiert nach Mistele, S. 72.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 73 f.

<sup>39</sup> Vgl. Mistele, S. 78.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 83. Ab dem 26. Juni 41 erhielten Juden auch keine Zusatzscheine mehr für Seife und Rasierseife, vgl. Benz, S. 749.



*„Die Zustände in diesem Lager sind derart, so heißt es in einer Zuschrift, daß, wer sie nicht mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leib erlebt hat, [sie] nicht für möglich halten würde. Im Lager von Vernet sind ehemals kräftige Männer durch Hunger und Kälte so geschwächt, daß sie ihr Menschenantlitz verloren haben.*

*... Im Sammelleger Gurs sterben wöchentlich etwa 45 Menschen. Wir liegen bei 10 Grad Kälte auf bloßem Fußboden ohne Matratzen und Stroh, nur mit zwei dünnen Decken bedeckt.*

*... Man rechnete aus, daß, wenn keine Epidemie dazukommt und die Sterbefälle so ungefähr gleichbleiben, in ungefähr zwei Jahren das halbe Lager ausgestorben ist.<sup>41</sup>*

Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Bamberg, Dr. Bauchwitz, wiegelte ab. Doch den Gemeindegliedern war wohl klar, was Deportation bedeutete, auch wenn man sich beruhigen lassen wollte. Die befürchteten Deportationen betrafen auch die Bamberger Juden.

Im November 1941 mußte Dr. Bauchwitz den ersten Transport zusammenstellen. Von welchen Gesichtspunkten er sich dabei leiten ließ, ist nicht bekannt. Die Familien Isidor und Adolf Forchheimer waren bei diesem ersten Transport mit dabei. So gingen die beiden Brüder Forchheimer und ihre Ehefrauen, die Schwestern waren, gemeinsam. Nur der verwitwete Großvater Simon Michels blieb zunächst noch in Bamberg.

Dabei ist nicht bekannt, ob einige Familienmitglieder möglicherweise freiwillig mit auf diesen ersten Transport gingen, um als Familien zusammenzubleiben. Denkbar ist auch, daß sie angesichts der Vernichtung ihrer bürgerlichen Existenz und des Zusammenbruchs ihres Weltbilds keinen Überlebenswillen mehr hatten. Der Zusammenbruch seines Deutschpatriotismus<sup>42</sup> muß Adolf Forchheimer in eine tiefe Krise gestürzt haben. Doch er konnte und wollte als preußischer Offizier und vielleicht auch als gläubiger Jude<sup>43</sup> nicht den Weg gehen, den viele Juden wählten, um wenigstens ihr Ende selbst zu bestimmen:

*Von Beginn an hatte der nationalsozialistische Terror bereits zahlreiche Juden in den Freitod getrieben. Suizide und Suizidversuche stiegen nach dem „Judenboykott“ vom April 1933, dem Anschluß Österreichs und während der Novemberereignisse von 1938 an. In der Deportationszeit erreichten sie ihren Höhepunkt. Eine „Selbstmord-epidemie“ brach aus, die jede Gemeinde erfaßte. Zwischen 3000 und 4000 lag die Zahl der Opfer. Das waren mehr als 2 % der deportierten Juden (134 000). In Berlin lag der Anteil bei 4 %. Charakteristisch war die soziale Herkunft, die Zugehörigkeit zum unteren und gehobenen Bürgertum. Gerade diese stark assimilierten und akkulturierten Juden hatten fest an die Existenz einer deutsch-jüdischen „Symbiose“ geglaubt. Mit ihrem Freitod nahmen sie Abschied von dieser zertrümmerten Lebensgemeinschaft. Die meisten warteten bis zum letzten Moment, bis die Deportationsbescheide eintrafen. Dies war die letzte und entscheidende Krise, in der sie zutiefst das Gefühl des Ausgestoßenseins aus der deutschen Gesellschaft und des Verlusts erfuhren.<sup>44</sup>*

Relativ unwahrscheinlich scheint mir, daß die Forchheimers Hoffnung hatten, in ihrem Alter zu überleben. Über sie ist als letztes nur bekannt, daß sie bei diesem Transport dabei waren. Weitere Lebenszeichen von ihnen gibt es nicht. Um ihr Schicksal weiter zu erhellen, folge ich im weiteren

---

<sup>41</sup> Zitiert nach Mistele, S. 83.

<sup>42</sup> Vgl. Brief Fred Forchheimers vom 2.11.43.

<sup>43</sup> Immerhin hatte er als Gemeindeglied der jüdischen Gemeinde in Bamberg gearbeitet, vgl. Gedenkbuch, S. 107.

<sup>44</sup> Benz, S. 651.

den Ausführungen Misteles, der sich auf Berichte von fränkischen Überlebenden dieses ersten Transports nach Riga stützt.

Unter den 106 Bambergern, die auf der Liste für den ersten Transport standen, war niemand volkswirtschaftlich wichtig beschäftigt; es war ein Transport von Personen, die meistens älter als 50 Jahre waren, sowie ihren jüngeren Familienangehörigen.<sup>45</sup> Aufgrund des Durchschnittsalters des Transports ist nicht anzunehmen, daß die Teilnehmer ernsthaft glaubten, es ginge in ein Arbeitslager, auch wenn die jüdischen Gemeinden aufgefordert waren, Ghettogerät (Baumaterial, Werkzeuge) zu besorgen und mitzugeben. In Wirklichkeit dienten die Geräte den Ansiedlungsdienststellen im Osten als Material und als Objekte für Tauschgeschäfte und Schiebungen.<sup>46</sup>

Die Deportierten durften 50 kg an persönlichem Gepäck mitnehmen, wurden aber davor gewarnt, mehr mitzunehmen, als sie selbst tragen konnten.<sup>47</sup> Damit verloren sie alles, was sie zurücklassen mußten, denn mit der Evakuierung verloren sie die deutsche Staatsangehörigkeit, und damit fiel ihr Vermögen an das Reich.<sup>48</sup>

Die Juden, die auf die Deportation warteten, waren aufgefordert, *sich am Donnerstag 27. November 1941 früh am Morgen in ihrer Wohnung ‚zur Festnahme‘ bereitzuhalten*<sup>49</sup>,

Dann wurde man abgeholt, man gelangte zum Bahnhof, und dort ging es mit dem Zug nach Nürnberg. Sämtliche Papiere mußte man abgeben, nur die Kennkarte, versehen mit dem Stempel „evakuiert“, mußte man behalten. Irgendwann im Laufe des 27. Novembers kam der Bamberger Transport in Nürnberg an, wo ein Sammellager für ca. 1000 Personen eingerichtet war. Der Abtransport der Juden erfolgte dann am 29.11. um 15:00 Uhr mit dem Transportzug.<sup>50</sup>

Es gab kein Entrinnen: *Als der Zug abfuhr, hatten die Insassen bereits einen ersten Vorgeschmack davon bekommen, in welche Lage sie geraten waren, denn die Türen der Waggonen wurden verschlossen.*<sup>51</sup>

Nach Angaben von Überlebenden dieses Nürnberger Transports nach Riga waren die Reisebedingungen sehr deprimierend:

*„Nur die ersten Wagen hinter der Lokomotive waren geheizt. Die Abteile, ursprünglich für acht Personen vorgesehen, waren mit zehn bis zwölf Mann reichlich überbelegt. Hinzu kam noch das Handgepäck. Auf Familien wurde offensichtlich – allen Anweisungen zum Trotz – keine Rücksicht genommen. So geschah es, daß schon zu Beginn der Reise nach Osten Angehörige getrennt wurden.*

*Verpflegung von außen gab es keine. Man hatte mit dem auszukommen, was man als Reiseproviant mitgenommen hatte. Wasser gab es nur zweimal während der ganzen Reise.*<sup>52</sup>

---

<sup>45</sup> Vgl. Mistele, S. 90.

<sup>46</sup> Vgl. ebd.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 87.

<sup>48</sup> Vgl. ebd., S. 91.

<sup>49</sup> Ebd., S. 92.

<sup>50</sup> Vgl. ebd.; 93 ff.

<sup>51</sup> Ebd., S. 95.

<sup>52</sup> Ebd.

Der Nürnberger Transport endete am 2. Dezember ca. 10 km östlich von Riga auf dem Rangierbahnhof Skirotawa. Zu Fuß ging es ein paar Kilometer weiter in das Lager Jungfernhof.<sup>53</sup>

Eine Überlebende aus Nürnberg berichtet von den Erfahrungen des ersten großen Deportationschubs:

*Der Jungfernhof war ein großes Gehöft. Dort wurden die Frauen und die Männer getrennt untergebracht. Wir Frauen kamen mit den Kindern in ein sehr großes Gebäude, das oben Scheune und unten Stall war. Es waren dort Bettgestelle aufgestellt, in denen zum Teil vier Personen übereinander schlafen konnten, zum Teil auch drei. Es werden etwa 600 Frauen und Kinder in dem großen Gebäude gewesen sein (...) Die Männer waren in einem anderen großen Gebäude, das 50 m von unserem entfernt war, untergebracht. Die Männer konnten (...) unterm Tag herüber in die Frauenunterkunft kommen, während der Freizeit. An sich konnten auch die Frauen in die Männerunterkunft hinübergehen, was aber selten geschah, weil es dort eiskalt war. Es war der sehr strenge Winter, und die Männerunterkunft war nur aus Holz, während die Frauenunterkunft unten wenigstens aus Stein war. (...) Schon im Februar 1942 haben sog. Transporte begonnen. Zuerst kamen die Geistesgestörten fort. Wir hatten keine Ahnung, daß sie getötet werden sollten. Es wurde gesagt, sie kämen nach Riga, es wurde auch gerücheweise von Krankenhäusern gesprochen. Es gingen dann noch mehrere Transporte fort, meistens handelte es sich um Kranke, ältere und schwächliche Leute. Man hat auch bei diesen Transporten zunächst an nichts Böses gedacht.<sup>54</sup>*

Die Leute klammerten sich an die Hoffnung, daß diese Transporte zum Besten der Beteiligten geschahen, so auch bei einem Transport vom 26.3.1942 mit 1700 Personen, der angeblich zu einer Konservenfabrik nach Dünamünde führte.<sup>55</sup> Über die Betroffenen wurde berichtet:

*Sie waren vielleicht ganz froh, weil sie hofften, daß es ihnen in der Konservenfabrik besser gehe, vor allem verpflegungsmäßig.<sup>56</sup>*

Doch sehr bald wurde im Jungfernhof klar, daß die Aktion Dünamünde nichts mit einer Konservenfabrik zu tun hatte. Vielmehr wurden die Menschen zu einem Birkenwäldchen gefahren und dort erschossen:

*Unsere Unterkunft ist durch diesen Transport vom 26.3.1942 sehr leer geworden. Im ganzen Jungfernhof waren damals nur noch ca. 450 Menschen, und fast lauter arbeitsfähige. Etwa 3 bis 4 Wochen nach diesem 26.3. ist dann bei uns durchgesickert, daß die ganzen abtransportierten Leute noch am gleichen Tag in einem Hochwald bei Riga erschossen worden sind.*

*Wie die Nachricht ins Lager gekommen ist, weiß ich zwar nicht genau. Aber ich erinnere mich, daß die arbeitsfähigen jüdischen Häftlinge, die auf den Feldern arbeiten mußten, mit Bauern zusammengekommen sind und [die traurige Wahrheit] von diesen erfahren haben.<sup>57</sup>*

---

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 97.

<sup>54</sup> Zitiert nach ebd., S. 99.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.

<sup>56</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>57</sup> Zitiert nach ebd., vgl. auch ebd., S. 99 f.

Jene Massenerschießungen spielten sich mehr oder weniger offen vor den Augen der einheimischen Bevölkerung ab. Eine Hausfrau aus Riga, die in der Nähe des Birkenwäldchens wohnte, berichtete.

*„Mein Haus ist nur einen bis anderthalb Kilometer vom Walde entfernt; daher konnte ich sehen, wie die Menschen in den Wald gebracht wurden, konnte ich hören, wie sie erschossen worden sind. Ich weiß, daß die Deutschen einmal innerhalb von zwei Tagen mehr als 10000 Menschen erschossen haben. Das war am Karfreitag und am Samstag vor Ostern 1942. Gebracht wurden die Menschen in Omnibussen bzw. grauen Fahrzeugen. Es kamen jeweils vier bis fünf Omnibusse bzw. Kraftfahrzeuge, sie kamen in Abständen von einer halben bis zu einer ganzen Stunde. Die Omnibusse und die Autos waren mit Juden überfüllt. An diesen beiden Tagen, Freitag und Samstag, fuhren sie Tag und Nacht. Allein am Freitag habe ich innerhalb von zwölf Stunden 41 Omnibusse gezählt, die Menschen in den Wald brachten. Etwa 20 bis 30 Minuten später kamen sie leer aus dem Wald zurück. Tag und Nacht hörten ich und andere Einwohner die Schüsse aus den Gewehren und automatischen Waffen. Mit den Fahrzeugen, die aus dem Wald zurückkamen, wurden die Kleider der Ermordeten wegtransportiert. ...*

*Am Ostersonntag war alles still. Es war ein schönes und sonniges Wetter. Wie viele andere, so ging auch ich mit meiner Familie in den Wald, um die Gräber der erst am Tag zuvor erschossenen und völlig unschuldigen Menschen zu sehen.*

*Unter den vielen Gräbern erblickten wir, d. h. ich, meine Familie und viele anderen Familien, ein offenes Grab, das mit Leichen Erschossener angefüllt war. Die Leichen lagen unordentlich durcheinander, sie waren nur leicht oder mit Unterwäsche bekleidet. Es waren, wie wir feststellten, die Leichen erschossener Frauen und Kinder. Neben dem Grab waren Blutlachen zu sehen. Haare, abgeschlagene Finger, Hirn, Schädelknochen, die Schuhe von Kindern und andere persönliche Gegenstände. (...) Erschossen worden waren auch Juden aus dem Ausland. Das konnte man an den verschiedenen zurückgebliebenen Gegenständen erkennen. Nahezu neben jedem Grab befand sich eine Feuerstelle, auf der die Faschisten unbrauchbare Gegenstände verbrannt hatten.*

*An der Asche konnte man sehen, daß Kleidung verbrannt worden war, denn in der Asche lagen Knöpfe, Schnallen, Brillenfutterale und die Fassungen von Brillen, die metallenen Bestandteile von Damenhandtaschen, Brieftaschen und Geldbörsen sowie viele persönliche Gegenstände. An den Feuerstellen und neben den Gräbern wurden verschiedene Papiere, Fotografien und Ausweise gefunden. Anhand der Ausweise und Fotografien war festzustellen, woher die Menschen stammten, denn auf der Rückseite der Fotos waren der Stempel des Fotografen und die Stadt zu erkennen. Mithin war es mir möglich, festzustellen, daß die hier erschossenen Menschen aus Österreich, Deutschland, Ungarn und anderen Ländern hierher gebracht worden waren.“<sup>58</sup>*

Aus dem Augenzeugenbericht wird klar, daß die Opfer offensichtlich mit ihren Handtaschen etc. aus den Bussen aussteigen mußten, sich dann bis auf die Unterwäsche entkleiden mußten und dann erschossen wurden. Die „abgeschlagenen Finger“ lassen darauf schließen, daß man den Leichen die Eheringe entwendet hat.

Was müssen wir daraus für das Schicksal der nach Riga deportierten Forchheimers schließen? Man muß annehmen, daß am 26. März 1942 höchstens noch einige jüngere Bamberger als arbeitsfähig eingestuft worden waren. Da alle anderen nach Dünamünde kamen, waren die älteren Familienmitglieder und die Kinder spätestens am 27. März 1942 tot, darunter auch Isidor und

---

<sup>58</sup> Zitiert nach ebd., S. 100.

Johanna sowie Adolf und Rosa Forchheimer. Doch auch die anderen starben wenig später, denn von den Bamberger Juden des ersten Transports überlebte niemand. Über die genauen Umstände ihres Todes wissen wir aber nichts.

Zum Schicksal der übrigen Familienmitglieder: Simon Michels, der Vater von Rosa und Johanna Forchheimer, starb am 22. September 1942 in Theresienstadt. Ihr Bruder Erich, der seit 1926 in Bamberg gelebt hatte, wurde am 24. März 1942 nach Izbica (Distrikt Lublin) deportiert. Dort verliert sich seine Spur.<sup>59</sup> Ermordet wurde auch der älteste Sohn von Adolf und Rosa Forchheimer, Ruprecht Forchheimer, der seit seiner frühen Kindheit in einem Pflegeheim in Berlin lebte:

*„Die Umstände seiner Ermordung sind nicht bekannt. Sein registrierter Todestag und -ort wird mit dem 2. Januar 1941 in Cholm (Distrikt Lublin) angegeben. Das Standesamt Cholm war jedoch ein fiktives NS-Standesamt, um den Mord an Kranken zu verschleiern.“<sup>60</sup>*

Von den Bamberger Familien Michels und Forchheimer überlebten nur zwei die Vernichtungsmaschinerie der Nazis.

Dies waren zum einen Margot, die einzige Tochter von Isidor und Johanna Forchheimer, die rechtzeitig nach England entkommen war.<sup>61</sup>

Zum anderen war dies das jüngste der beiden Kinder von Adolf und Rosa Forchheimer, ihr am 23. Juni 1918 geborener Sohn Alfred – unser Fred Forchheimer. Einen wesentlichen Anteil an seiner Rettung hatte die Pionierorganisation „Hechaluz“.

---

<sup>59</sup> Vgl. Gedenkbuch, S. 264 f. Auch Erichs Sohn Fritz Martin kam wurde Opfer des Holocausts: Er wurde am 19. April 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet, vgl. ebd.

<sup>60</sup> Gedenkbuch, S. 108.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 110.

## 2. Selbstbehauptung als Hechaluzpionier

### 2.1. Bamberg – München – Frankfurt

Fred Forchheimer schreibt, daß er sich 1934 der Organisation Hechaluz anschloß und ihr insgesamt 10 Jahre angehörte.<sup>62</sup> Dazu schrieb er 1943 an M., wie er Zionist geworden sei: Er habe mit der Zeit nicht nur Haß auf die Nationalsozialisten entwickelt, sondern auch etwas Positives:

*eine Liebe zu diesem Volk, das durch jahrtausendlanges Vegetieren in der Diaspora sein eigenes Volksein nicht mehr kennt, nur noch gebunden und erinnert an diesen Gedanken durch die steifen Dogmen einer überalten Religion. Den nationalen Stolz in diesem Volk wiedererwecken, ihm klarzumachen, daß auch der amoralisch lebt, der sich treten und bespucken läßt, ohne darauf zu reagieren, – kurz, dieses Volk wieder zu einem Volk zu machen – im eigenen Land (Palästina), mit eigener Sprache (hebräisch) mit eigener Kunst, Musik, Malerei, Literatur, mit eigenem Recht auf Leben und Freiheit, mit eigenen Konsulaten im Ausland, mit eigener Armee und dem völkerrechtlichen Schutz seiner Existenz – das wäre eine Aufgabe.<sup>63</sup>*

Umso größer sei seine Freude gewesen, als er erkannt hatte, daß er nicht der erste sei, der diese Aufgabe erkannt hatte, sondern daß es bereits eine Organisation gab, die um ein jüdisches Palästina kämpfte:

*Es bestand bereits eine Organisation, die schon seit ca. 50 Jahren die Kolonisation Palästinas betreibt (und mit Erfolg), die für eine hebräische Nationalsprache für das jüdische Volk agiert, die bereits mit den Vertretern der Weltmächte in diplomatischer Verbindung steht. Dies war die sogenannte ‚zionistische‘ Organisation. Es war selbstverständlich, daß ich mich dieser Organisation anschloß und mich voll und ganz diesen Aufgaben widmete. Da jeder Neubeginn einen besonderen Einsatz fordert und dieser Einsatz im Falle einer nationalen Renaissance nur von der Jugend gegeben werden kann, so entstand in dieser ‚zionistischen‘ Organisation eine zweite, engere Organisation von Jugendlichen, die bereit waren, alles – auch ihr Leben – für diese Aufgaben in die Waagschale zu werfen: Eine jungnationale Avant-Garde. Sie nennt sich ‚Hechaluz‘ und hat ihre Verzweigungen in allen Ländern der Welt. ‚Hechaluz‘ ist hebräisch und heißt: ‚Der Pionier‘. Das heißt: Diese Organisation, die Jugend und Elite des Volkes, soll dem ganzen Volk den Weg zum Leben und zur Freiheit öffnen. Sie soll das Judenschicksal, das durch Jahrtausende von anderen Völkern bestimmt wurde, wieder in seine eigenen Hände nehmen und wir – die Jugend – müssen den Hauptteil der Schwierigkeiten überwinden, die einem schwachen und gebetzten Volk in seinem Kampf um das Daseinsrecht entgegenstehen.<sup>64</sup>*

Dies schreibt Fred in der Rückschau. Ob er bereits als 16jähriger so gedacht hat, ist nicht bekannt. Es ist anzunehmen, daß seine Eltern nach 1933 seine Mitgliedschaft in Hechaluz förderten, denn zum Studium wurde er als Jude nicht zugelassen, und für alle Fälle – falls sich Deutschland seiner humanistischen Tradition nicht besinnen sollte – konnte eine Lehre mit Option auf Auswanderung nach Palästina nicht schaden

---

<sup>62</sup> Vgl. Brief vom 5.3.44.

<sup>63</sup> Brief vom 9.11.43.

<sup>64</sup> Ebd.

Der Zionismus hatte in Deutschland angesichts der Demütigung und Verfolgung in den 30er Jahren schnell an Bedeutung gewonnen, denn er bot *durch die Idee der jüdischen Nation*<sup>65</sup> und der Heimstatt in Palästina eine Chance auf eine neue Heimat für die deutschen Juden, die ja nicht mehr Teil der deutschen Nation sein durften: Mit der „Alijah“, der Einwanderung nach Palästina als Erhöhung, finde *das zerstreute Volk [...] zurück in seine Heimat*.<sup>66</sup>

Diese Einwanderung sollte auch jenen ermöglicht werden, die nicht die finanziellen Mittel dazu hatten:

*Denen bot sich eigentlich nur die Möglichkeit, mit einem sogenannten Arbeiterzertifikat einzuwandern. Da diese Auswanderungswilligen aber im allgemeinen nicht die dazu geforderte handwerkliche Ausbildung durchlaufen hatten, mußten sie an Umschulungskursen teilnehmen. Diese berufliche und sprachliche Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina wurde mit dem hebräischen Wort für Ertüchtigung „Hachscharah“ bezeichnet. Der Kreis der Teilnehmer beschränkte sich im wesentlichen auf Chaluzim und Chaluzot (Kameraden und Kameradinnen) im Alter von 18 bis 35 Jahren. Zur Durchführung einer solchen beruflichen Vorbereitung wurde 1918 die Organisation „Hechaluz“ („der Pionier“) gegründet; der deutsche Landesverband entstand im Dezember 1922 in Zusammenarbeit mit den Angehörigen der Jugendbünde und den Mitgliedern der zionistischen Arbeiterbewegung.*<sup>67</sup>

Dabei ging es der Organisation, die in Bamberg mindestens seit 1932 bestand<sup>68</sup>, nicht nur um Umschulung<sup>69</sup>, sondern in erster Linie um die Schaffung eines „neuen Menschen“, so zitiert nach einer Aktivistin, die 1938 nach Palästina auswanderte:

*Chaluz ist heute, zumindest in Deutschland, nicht nur der jüdische Mensch, der gewillt ist, als Arbeiter nach Erez-Israel zu gehen, sondern weitgehend wird in diesen Begriff einbezogen der Mensch, der bereit ist, freiwillig und ohne Resignation auf Güter und Lebensformen zu verzichten, die seinem wirklichen Stand in der Welt nicht sehr angemessen sind und lähmend auf die Umgestaltung der gesamten jüdischen Gemeinschaft wirken.*<sup>70</sup>

An anderer Stelle wird „Hechaluz“ definiert:

*Der Hechaluz ist diejenige Jugendorganisation, in deren Händen die geistige und berufliche Erziehung der zukünftigen palästinensischen Arbeiter liegt. Er bildet in ideologischer und organisatorischer Hinsicht einen Bestandteil der zionistischen Bewegung.*<sup>71</sup>

Hier geht es um die Bildung einer Avantgarde. Und für einen Jugendlichen, dem die deutsche Gesellschaft keine Zukunft mehr bietet, dem sie das Recht auf Bildung verweigert, der die Diskriminierung seiner Eltern miterleben mußte, bietet sie die Chance auf einen sinnvollen

---

<sup>65</sup> Benz, S. 447.

<sup>66</sup> Vgl. ebd.

<sup>67</sup> Ebd., S. 455.

<sup>68</sup> Vgl. Loebel, S. 115. Die Chaluzim finanzierten bereits im Sommer 1932 ein eigenes Haus in Bamberg, das zwar 1933 von der Polizei geschlossen wurde, aber 1935 wieder öffnen durfte. Die Organisation war noch bis 1941 zugelassen, vgl. ebd., S. 118.

<sup>69</sup> Diese Umschulung war nötig, um Arbeiterzertifikate ausstellen zu können. Die landwirtschaftliche Ausbildung erfolgte in Betrieben bei jüdischen Grundbesitzern oder in eigenen Ausbildungsbetrieben der Reichsorganisation von Hechaluz. Diese Auswanderung war zunächst von der Reichsregierung geduldet, vgl. Benz, S. 456 f.

<sup>70</sup> Zitiert nach ebd., S. 456.

<sup>71</sup> Zitiert nach ebd.

Neuanfang in einem eigenen Land. Dazu kam die sozialistische Neigung von Fred Forchheimer, der sich als Jugendlicher von der damals großbürgerlichen Existenz seiner Eltern abgestoßen fühlte:

*Bereits früher, wenn ich mit Kameraden meiner eigenen ‚Gesellschaftsschicht‘ – (mit Kindern von Arbeitern durfte ich nicht verkehren) – Tennis spielte, wenn ich den finanziellen Aristokraten des Umgangskreises meiner Eltern formelle Besuche abstatten mußte, wenn man im Wagen ‚auf’s Land‘ fuhr und die Grüße der Bauern mit einem Nasenrumpfen ‚duldeten‘, fiel mir die Diskrepanz zwischen den Grundsätzen des Rechtes, der Ethik und Moral auf der einen Seite und gerechtem, ethischem und moralischem Leben auf der anderen auf. Ich lernte die Schwächen dieser höchsten Schichten kennen, die Ungerechtigkeit, die Unmoral, die Verständnislosigkeit, die Charakterlosigkeit. Ich fühlte mich nicht mehr wohl in ihr. Ich wurde das schwarze Schaf der Familie, der ‚Sozialist‘, der ‚Idealist‘ – der Utopist.<sup>72</sup>*

„Hechaluz“ bot die Chance, diese sozialistische Neigung auszuleben, Teil der Arbeiterklasse zu werden, einen Arbeiterberuf zu erlernen und gleichzeitig im Bewußtsein erzogen zu werden, einer Elite anzugehören, „einer jungnationalen[n] Avant-Garde“, die darauf vorbereitet wird, dem eigenen „Volk den Weg zum Leben und zur Freiheit [zu] öffnen“, wie Forchheimer im oben zitierten Brief schreibt<sup>73</sup>.

Fred Forchheimer schloß sich der Organisation an, arbeitete ein Jahr als Mechaniker in Bamberg und erfuhr dann, daß Palästina Landarbeiter brauche.

*Ich zog dann zu einigen Freunden nach München und arbeitete dort ein Jahr in der Gärtnerei, da in die Landwirtschaft nicht hineinzukommen war.<sup>74</sup>*

Er genoß seine Zeit in München. So schwärmte er M. noch 1943 trotz seines Hasses auf Deutschland von München vor:

*Warst Du schon mal in München? München ist von allen Städten, die ich kannte, die einzige, in der ich mir vorstellen könnte, mich ein ganzes Leben lang wohlzufühlen – wenn ich nichts anderes zu tun hätte. Ich weiß nicht, ob das München von heute noch mit dem München von damals zu vergleichen ist. Ein eminentes Kulturleben auf dem Gebiete der Malerei, Bildhauerei, Literatur und vor allem – Musik.*

*Außerdem – das ‚Deutsche Museum‘! Ich kenne es wie meine Taschen. Ein halbes Jahr hab ich täglich ein paar Stunden und fast jeden Samstag und Sonntag – wenn man nicht gerade in der Pinakothek oder Glyptothek war – im ‚Deutschen Museum‘ verbracht. Eine geniale Schöpfung!<sup>75</sup>*

Aus seinem Brief geht auch hervor, daß er dort keine Not litt; er hatte genug Geld und Zeit, um mehrere Stunden jeden Tag im Deutschen Museum oder in Galerien zu verbringen, und er besuchte auch die Oper. Dies zeigt aber auch, daß er vielleicht mit dem Großbürgertum seines Elternhauses gebrochen hatte, aber nicht mit dessen bildungsbürgerlichen Werten.

---

<sup>72</sup> Brief vom 9.11.43.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Brief vom 6.12.43.

<sup>75</sup> Ebd.



Dann wurde die Gärtnerei von der Hitlerjugend abgebrannt, und er mußte München verlassen, um nicht arbeitslos zu werden<sup>76</sup>:

*Nachdem ich mich endlich schweren Herzens entschlossen hatte, diese herrliche Stadt zu verlassen und mich noch einmal von allem ‚verabschiedet‘ hatte – der Feldherrenhalle mit den Tauben, vom Museum, von der Oper, von den Galerien – und von meinen Freunden, fuhr ich auf Aufforderung der Organisation hin nach Frankfurt/M, wo sich eine große Werkstadt befand, in der Handwerker aller Art ausgebildet wurden. Eine sogenannte ‚Berufsschule‘. Dort sollte ich zwei Jahre Theorie und Praxis im Maschinenbau und Metallkonstruktion durchgehen, um dann am Technikum in Haifa zum Ingenieur weitergebildet zu werden.<sup>77</sup>*

Damit hatte er eine Lebensperspektive, er hatte auch die Chance auf ein Ingenieursstudium, das ihm Deutschland verwehrte. Auch in Frankfurt genoß er das Kulturleben und lernte dort seine spätere erste Frau Ruth kennen. Er schreibt über sie:

*Sie war 16 Jahre alt und ich 19, als wir uns in Frankfurt/M kennen lernten. Sie war Schülerin auf einer Haushaltsschule, ich Schüler auf der Berufsschule. Auch in Frankfurt lebte ich mit einem größeren Kreise von Freunden in einem Haus zusammen und Ruth kam öfters zu unseren kulturellen Veranstaltungen, die dort hauptsächlich aus literarischen, philosophischen und politischen Abenden bestanden. Ein äußerst kluges und sympathisches Mädel – natürlich und unproblematisch mit einer gesunden Portion ‚sex appeal‘.*

*Wir wurden gute Freunde, ohne daß unsere Beziehung auch nur im geringsten äußerlich über den Rahmen des ‚platonischen‘ hinausging. Kunst, Literatur, Psychologie und Philosophie waren unsere gemeinsamen Interessen. Wir besuchten die Kunstgalerien gemeinsam, vertieften uns in Rembrandt oder Raffael, in Kolbe oder Sintenis, sprachen über Stil und Farbe, über Stoff und Form – nie über uns selbst.<sup>78</sup>*

Hier beschreibt er auch, wie sehr es noch bis 1938 möglich war, als jüdischer Jugendlicher ein relativ normales Leben zu führen. Die Organisation Hechaluz kümmerte sich nicht nur um die berufliche Ausbildung, sondern auch um die kulturelle Bildung. Und noch bestand die Möglichkeit, Museen und Galerien zu besuchen, und man konnte auf eine bessere Zukunft hoffen. Doch dann änderte sich alles, und es gab für Juden keine bürgerliche Existenz in Deutschland mehr.

---

<sup>76</sup> Vgl. ebd.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Brief vom 27.12.43.

## 2.2. Buchenwald

Noch in der Reichspogromnacht wurden die jüdischen Männer verhaftet. Insgesamt wurden über 26.000 jüdische Männer in die Konzentrationslager Buchenwald, Sachsenhausen und Dachau transportiert. Allein aus Frankfurt und Umgebung kamen 2.621 Juden nach Buchenwald<sup>79</sup>, und unter ihnen war auch Fred Forchheimer. Harry Stein, ein Mitarbeiter der Gedenkstätte Buchenwald, schildert den Leidenszug der jüdischen Häftlinge in Buchenwald:

*Ging der Transport mit der Reichsbahn, so schlug man sie schon im Tunneldurchgang des Weimarer Bahnhofes zusammen. Über fünf Tage lang wurden in nicht abreißender Folge Juden über den ‚Carachoweg‘ durch die schmale Pforte des Lagertores Buchenwald gebetzt und erreichten mit Platzwunden, Quetschungen und Knochenbrüchen den Appellplatz. Die SS steigerte den Empfangsterror mit jedem Tag. Sie war allgegenwärtig und gnadenlos, nicht ansprechbar und auch nicht zufriedenzustellen durch Unterwerfung.*

*Gustav Beutler berichtet: ‚Wir mußten von den Fahrzeugen herunterspringen und durch ein Spalier von SS-Schlägern, die mit Stöcken und Eisenstangen ausgerüstet waren, bis zum Buchenwaldtor laufen. Bei dieser Prozedur wurden viele zusammengeschlagen. Vor mir lief ein älterer Kamerad aus Halle namens Walter Schwabach, dem das Ohr abgeschlagen wurde. Ich selbst bekam einen Schlag ins Auge, von dessen Folge ich das Augenlicht auf diesem Auge verlor. Vor dem Tor nahmen uns Häftlinge in Empfang, beruhigten und ordneten uns und führten uns in Gruppen auf den Appellplatz. Dort mußten wir bis in die tiefen Nachtstunden stehen, da die eigens für die Juden aufgestellten Baracken noch nicht fertig waren. Es waren bis in die Abendstunden hinein bereits Tausende Juden, die durch das Tor auf den Appellplatz geführt wurden. Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab.‘<sup>80</sup>*

Die Zustände in den Baracken waren unerträglich: qualvolle Enge, weder Fenster noch Lüftungsmöglichkeiten, weder eine Waschgelegenheit noch Platz für die Wäsche, dünne Wände, die keinen Schutz gegen die Kälte boten, keine Heizgelegenheit.<sup>81</sup>

*In nächtlicher Arbeit entstanden hinter den Baracken zwei offene Latrinen. Da es kaum Wasser gab, wurde Regenwasser aufgefangen, verdorbenes Essen trug ein übriges zu einer massenhaften Durchfallerkrankung bei. Die Luft roch nach Urin und Kot, auch im Inneren der Notbaracken, wo nachts jeweils fast 2000 Mann lagen. Einige der in den ersten Tagen erschlagenen Juden konnten nicht mehr namhaft gemacht werden. Vorübergehend wurde daraufhin den Eingelieferten eine Nummer auf den Unterarm gestempelt. Viele überkam ein Gefühl vollständiger Ohnmacht. Ergebnislos beliefen sich einige laut auf frühere Verdienste für Deutschland, andere verfielen in Weinkrämpfe, wieder andere verharrten völlig apathisch.<sup>82</sup>*

Viele konnten die Zustände seelisch nicht verkraften. Ein jüdischer Arzt sagt aus:

*Übergeschnappt, verrückt! Ist das ein Wunder? Nein, in der furchtbaren Atmosphäre der Notbaracken IA-VA konnte so etwas nicht ausbleiben. Vorgestern noch waren sie Familienväter, Direktoren, Abteilungsleiter, Wissenschaftler. Gestern wurden sie unter unvorstellbaren Bedingungen Gefangene ihrer Todfeinde. Und heute ...?*

---

<sup>79</sup> Vgl. Stein, S. 41 f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 41.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 44.

<sup>82</sup> Ebd., S. 44 f.

*Der schnelle Sturz ins Nichts hat sie durchdrehen lassen. Von ihnen in keiner mehr am Leben. Paarweise wanderten sie in den Bunker und von da ins Krematorium.<sup>83</sup>*

Und es waren die Kranken, denen es am schlimmsten ging. Juden waren bereits Anfang November aus dem Häftlingskrankenhaus geworfen worden. Es war verboten, sie zu behandeln. Erst im Dezember ließ die SS für sie unterhalb des isolierten Judenlagers ein eigenes Revier zu, dem vier Pfleger und jüdische Leichenträger zugeordnet waren. Bereits vorher aber hatte es jüdische Ärzte aus Wien gegeben, die dort unter Lebensgefahr dem Verbot zuwider mit einfachsten Mitteln praktizierten. Mit dem Winter kamen Erfrierungen und Amputationen hinzu, dazu Fälle von Paratyphus.<sup>84</sup>

Zu der Gefahr, an Krankheiten und Entbehrungen zu sterben, kam die Todesgefahr durch SS-Willkür:

*Nach dem Inferno der ersten Wochen vergingen die Tage im Sonderlager mit Appellstehen, stundenlangem Sitzen auf dem Appellplatz, oder ‚Freiübungen‘ in der Nässe und Kälte des anbrechenden Winters. Die Juden im Sonderlager befanden sich in der extremen Ausnahmesituation, daß es keinen Alltag gab, der sich kalkulieren ließ, und nur in Ansätzen ein Rhythmus erkennbar war, auf den man sich einstellen konnte. Dies schien lebensnotwendig und zugleich sinnlos angesichts der Tatsache, daß die SS ohne durchschaubares System, unberechenbar und trotzdem mit einer alle Winkel der isolierten Zone erfassenden Systematik die Häftlinge terrorisierte. Die Erfahrung des Ausgeliefert-Seins, ohne eine berechenbare Chance des Ausweichens oder Abschwächens, ging für die meisten, denen nur die Alternative einer fluchtartigen Auswanderung blieb, einher mit einem erdrutschartigen Verfall der Lebensperspektiven. Der ungeheure psychische Druck der entstandenen Lage, wo jeder Tag den Aufruf zur Entlassung oder Tod bedeuten konnte, blieb neben den apokalyptischen Bildern des Sonderlagers für viele ein lebenslanges Trauma.<sup>85</sup>*

Die Bedingungen für die Entlassung waren Ausplünderung und Auswanderung. Dies wurde bereits in den ersten Tagen über den Lagerlautsprecher klargemacht:

*‘Alle Judenvögel herhören! Erstens: Ihr bleibt solange hier, bis ihr eure Geschäfte, Fabriken und Häuser verkauft habt und beweisen könnt, daß ihr schleunigst auswandern werdet.’<sup>86</sup>*

Konkret konnte dies so aussehen, wie ein Mitinhaber einer Frankfurter Leder- und Schuhfirma 1945 an Eides Statt darlegte:

*Am 9. November 1938 verhaftete man mich und brachte mich in das berüchtigte Lager Buchenwald. Dort erhielt ich offiziell Nachricht von einem Vertreter der oben erwähnten Handelsabteilung der Frankfurter NSDAP, daß ich nicht damit rechnen könnte, jemals aus Buchenwald entlassen zu werden, wenn mein Bruder und ich nicht die Vorschläge des beiliegenden Vertrags akzeptierten. Ich nahm also an und wurde am 23. November 1938 entlassen und der beigefügte Vertrag (er sah den Verkauf der Firma zum Verkaufspreis von 3 Prozent des Nettowerts vor und war von der Dresdner Bank organisiert – d. Vf. [Stein]) trat endgültig am 17. Dezember in Kraft.<sup>87</sup>*

---

<sup>83</sup> Zitiert nach ebd., S. 46.

<sup>84</sup> Vgl. ebd., S. 45 - 47.

<sup>85</sup> Ebd., S. 48.

<sup>86</sup> Zitiert nach ebd., S. 47.

<sup>87</sup> Zitiert nach ebd., S. 48 ff.

Fred Forchheimer mußte zu diesem Zeitpunkt klar gewesen sein, daß seine Eltern nicht mehr die Mittel hatten, ihn freizukaufen. Doch dank einer „Einreise- und Arbeitserlaubnis für Landwirtschaft in Dänemark“ wurde er dennoch entlassen, und zwar mit der Auflage, Deutschland innerhalb von vier Wochen zu verlassen.<sup>88</sup> Es war die Organisation Hechaluz gewesen, die ihn zur weiteren Ausbildung nach Dänemark senden und ihn danach nach Palästina schicken wollte. Dies rettete ihm das Leben.

Fred Forchheimer hatte Buchenwald überlebt, im Gegensatz zu 233 seiner jüdischen Schicksalsgenossen.<sup>89</sup>

In einem Brief an M. nimmt er Bezug auf die Ereignisse in Buchenwald:

*Heute vor 5 Jahren peitschte man einen Menschen vor meinen Augen zu Tode. Konzentrationslager. Leben ohne Hoffnung. Morgen vor 5 Jahren zwang man uns, zuzusehen, wie ein Mann gehängt wurde. Übermorgen vor 5 Jahren erfroren 32 Mann in einer Nacht. Am Mittwoch vor 5 Jahren starb mein damaliger bester Freund an Lungenentzündung. Am Donnerstag vor 5 Jahren wurde ich entlassen.<sup>90</sup>*

Ausführlicher schildert er an einer anderen Stelle, was Buchenwald und das Schicksal seiner Familie in ihm auslösten:

*War ich vor dem Einsetzen der Judenpogrome in Deutschland schon fruchtbarer Boden für die Saat derer, die Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenrechte ernten wollten, so wurde dies durch den Angriff auf die Juden noch in erheblichem Maße gestärkt. Daß man meine Kameraden brutal ermordete, meine Eltern deportierte und wahrscheinlich irgendwo unbegraben liegen ließ, daß man die Bezeichnung ‚Jude‘ zum Schimpfnamen machte, das alles hat in mir einen glühenden Haß gegen dieses Deutschland entfacht, der nie wieder gelöscht werden kann, solange es noch einen schuldigen Deutschen gibt. Was ich in diesen Jahren innerhalb und außerhalb des Konzentrationslagers an unmenschlicher Brutalität und Grausamkeit gesehen und erlebt hat, hat in mir jedes humane Empfinden diesen Bestien gegenüber erstickt.<sup>91</sup>*

Auch die Bereitschaft zum Kampf auf Leben und Tod für die zionistische Sache, die sich in dieser Zeit entwickelte, sollte sein Leben in Dänemark und eine Zeitlang auch in Schweden bestimmen:

*Unser Leben ist Kampf. Vorgestern in Deutschland, gestern in Dänemark, heute in Schweden – morgen in Palästina. Verstehst Du jetzt, warum ich in meinem letzten Briefe schrieb, daß das Schicksal uns bald wieder auseinanderreißen wird? Das Schicksal, das ich in meine Hände nehmen muß, ist nicht mehr nur mein eigenes, es ist das meines Volkes. Der eigene Trieb zur Ruhe, zur Schönheit, zur individuellen Liebe, zur Musik muß zurückstehen vor der gewaltigen Aufgabe, die uns ruft. Unser Leben ist voller Verpflichtungen. Die Judenfrage wartet auf ihre Beantwortung. Sie wird nicht gelöst in ästhetischer Diskussion, nicht in Worten und Phrasen. Sie kann nur gelöst werden in der Tat – im bewußten menschenwürdigen Handeln – das lieber den einzelnen opfert, als auch nur einen Fußbreit des Errungenen aufzugeben. Und die sich opfern wollen, wenn es sein muß, derer gibt es nur wenige. Unser Leben ist ein Chaos von Verpflichtungen – von den Rechten wird vielleicht einmal später die Rede sein, wenn wir es erleben. Verstehst Du jetzt, warum ich in meinem letzten Brief schrieb, daß ich mich danach sehne, wieder einmal in Ruhe gute Musik zu hören? – Weil ich weiß, daß ich nicht eher ruhen werde, bis*

---

<sup>88</sup> Vgl. Brief vom 6.12.43.

<sup>89</sup> Vgl. Stein, S. 128.

<sup>90</sup> Brief an M. vom 1.1.44.

<sup>91</sup> Brief vom 9.11.43.

*ich mein Ziel erreicht oder, wenn ich es nicht mehr selbst erleben darf, mein Werk in gute Hände übergeben habe. Meine Jugend ist kurz und doch gehört sie mir nicht alleine. Meine Kräfte sind klein und doch darf ich nicht nur für mich kämpfen. Wir sind die Zähne eines großen Rades, das stehen bliebe, wenn wir abspringen.<sup>92</sup>*

In diesen Worten spiegelt sich Forchheimers eigene Erfahrung wider, aber auch die Schulung durch Hechaluz: Um Palästina muß gekämpft werden, gegen alle Widerstände, unter Einsatz des eigenen Lebens und Hintanstellen privater Interessen.

---

<sup>92</sup> Ebd.

## Teil 2: Überleben in Skandinavien

### 1. Mit Hechaluz in Dänemark: Der Weg in die Illegalität und Flucht

#### 1.1. Überleben unter deutscher Besatzung: die Fiktion dänischer Neutralität 1940-1943

Dank Hechaluz konnte Forchheimer nach Dänemark entkommen. Auch viele andere Juden, die später dem Holocaust zum Opfer fallen sollten, waren zunächst ins Ausland entkommen, z. B. nach Österreich, Frankreich, in die Niederlande und die Tschechoslowakei. Für diese wurden diese Länder aber zu einer tödlichen Falle, die zuschnappte, als die Wehrmacht diese Länder eroberte. Zwar wurde auch Dänemark erobert, doch die Mehrheit der Juden in Dänemark<sup>93</sup> – sowohl dänische Staatsbürger als auch Ausländer – entkam der Vernichtung mit Hilfe des dänischen Volkes.

Im folgenden wird auf die Haltung der Dänen unter deutscher Besatzung ausführlich eingegangen – zum einen, weil dies zeigt, was hätte sein können, wenn diese Haltung auch die Mehrheit des deutschen Volkes ausgezeichnet hätte; zum anderen, weil Fred Forchheimer ohne diese Haltung wahrscheinlich das Schicksal der vielen deutschen jüdischen Emigranten in den besetzten Gebieten geteilt hätte, die ermordet wurden.

Dänemark wurde nach dem deutschen Überfall am 9. April 1940 kampflos übergeben. Es folgte die sogenannte friedliche Besetzung Dänemarks,

*die die territoriale Integrität und politische Unabhängigkeit sowie die Neutralität Dänemarks im Krieg aufrechtzuerhalten vermochte. Unter dieser Ordnung blieben das demokratische System und seine Institutionen mit eigener Regierung, Parlament, Gesetzgebung, Rechtsboheit und Rechtsstaat bestehen. Die Beziehungen mit Berlin verliefen auf zwischenstaatlicher Ebene über den deutschen Gesandten Cecil von Renthe-Fink in Kopenhagen, der seit dem 9. April als Reichsbevollmächtigter fungierte [bis er von Werner Best im November 1942 abgelöst wurde]<sup>94</sup>.*

Die Unabhängigkeit Dänemarks war eine Fiktion, die solange aufrechterhalten wurde, wie sie deutschen Interessen diente. Zunächst funktionierte das Arrangement gut. Auf dänischer Seite wurde die Politik der Verhandlungen und Zusammenarbeit getragen von einer Sammlungsregierung, von einer großen Koalition der wichtigsten demokratischen Parteien. Zwar begegnete die große Mehrheit des dänischen Volkes den deutschen Besatzern mit Verachtung und Feindlichkeit, doch sie unterstützte diese Politik, wie es sich noch in den Parlamentswahlen im März 1943 zeigte: So folgte nur 1 % der Wahlberechtigten dem Aufruf der Kommunisten und enthielten sich der Stimme.<sup>95</sup>

---

<sup>93</sup> Leider konnten nicht alle Juden gerettet werden. Mehr als 100 Juden starben z. B. bei Schiffsunglücken auf der Flucht nach Schweden und in Theresienstadt, obwohl es der dänischen Regierung mit Hilfe des internationalen Roten Kreuzes gelang, die meisten Dänen in Theresienstadt zu retten.

<sup>94</sup> Lammers, S. 71 f.

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 72 f.

So unbefriedigend die Situation für einige auch war, diese Politik der Zusammenarbeit bedeutete zunächst die Gleichberechtigung der dänischen Juden (mit gewissen Einschränkungen) und Sicherheit für die jüdischen Flüchtlinge in Dänemark. Es gab keinen nennenswerten Antisemitismus in Dänemark, der sich gegen die relativ kleine jüdische Gemeinde<sup>96</sup> gerichtet hätte. Die dänische Regierung stand hinter der jüdischen Gemeinde. Sie bestand darauf, die inneren Angelegenheiten selbst zu regeln, wobei die uneingeschränkten Bürgerrechte für alle Bürger, einschließlich der jüdischen, absolute Priorität hatte<sup>97</sup>: *As far as the Danish authorities were concerned there was ‚no Jewish problem‘ for the Germans to be concerned with.*<sup>98</sup>

Aus dem deutsch-dänischen Abkommen folgte, daß das jüdische Leben weitgehend ungestört weitergehen konnte, daß keine langsame Entrechtung erfolgte, daß kein gelber Stern getragen werden mußte. Die Nürnberger Gesetze wurden in Dänemark nicht umgesetzt. Die Deutschen waren zunächst zu diesen Kompromissen bereit, da sie ihre Hauptziele in Dänemark erreichen konnten: Sie bekamen die nötigen Lebensmittellieferungen und konnten, da sie auf wenig Widerstand stießen, mit sehr wenig Kräften das Land beherrschen.<sup>99</sup>

Dank dieser Situation konnte Fred Forchheimer in Dänemark überleben. Er war dank Hechaluz im Februar 1939 legal nach Dänemark gelangt und arbeitete dort als unbezahlter Praktikant bis 1943:

*Ich bekam, nachdem ich zwei Monate im KZ ‚Buchenwald‘ (bei Weimar) war [...] eine Einreise- und Arbeitserlaubnis für Landwirtschaft in Dänemark. Ich wurde aus dem KZ entlassen und mit einer Frist von 4 Wochen ausgewiesen. Diese Frist erscheint lang, ist es aber nicht, wenn man bedenkt, daß man eine Unmasse an Formalitäten zu erledigen hatte, um einen Paß zu bekommen – und, daß die Paßbehörden es sich zum Späße machten, Leute tagelang warten zu lassen, ohne sich überhaupt um ihre Pässe zu kümmern. Dazu kam tägliche Meldung bei der Polizei bis zur Ausreise, etc. Am 6. Februar 1939 kam ich mit einem Seufzer der Erleichterung in Dänemark an und erfreute mich der neugewonnenen Freiheit bis zum wohlbekanntem 9. April 1940.*

*Ich habe in Dänemark nur das erste Jahr in der Landwirtschaft gearbeitet. Dann bekam ich die Arbeitserlaubnis für Gärtnerei. Nachdem ich ein halbes Jahr in einer Handelsgärtnerei gearbeitet hatte, bekam ich meinem letzten Platz in Dänemark, auf dem ich 3 Jahre war. Dies war die staatliche Versuchsstation für Obstbau und Gärtnerei ‚Blangstedgard‘ bei Odense.<sup>100</sup>*

Aus dänischen Archivmaterialien sind Einzelheiten ersichtlich: Nötig für die Erteilung und Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung war ein Arbeitsplatz. Dabei mußte der Arbeitgeber garantieren, daß dieser Platz durch keinen Dänen wahrgenommen werden konnte. Der Lohn war Kost und Logis und ein geringes Taschengeld. Vermittelt wurden die Stellen durch Julius Margolinsky, Bibliothekar der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen, der Zionist war und die Organisation Hechaluz in Dänemark unterstützte.<sup>101</sup>

---

<sup>96</sup> Circa 8.000 Mitglieder bei einer Bevölkerungszahl von 4,5 Millionen.

<sup>97</sup> Vgl. Goldberger (1987a), S. 199 f.

<sup>98</sup> Ebd., S. 200.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., S. 200 f.

<sup>100</sup> Brief vom 6.12.43;

<sup>101</sup> Vgl. Yahil, S.22, auch Danish National Archives, 100.jpg Report Dec 5, 1938, Police authority in Odense, Herred: “Mr. Hans Ploug in Brylle, farmer, notifies the police that he has agreed to provide work for a young Jew

Zwar verhielt sich die dänische Politik, was die Aufnahme von Flüchtlingen anbelangte, genauso restriktiv wie die meisten anderen europäischen Länder. Doch die kleine jüdische Gemeinde Dänemarks und andere Organisationen unterstützten die Flüchtlinge. Zahlreiche Aktivitäten wurden in Zusammenarbeit mit der zionistischen Bewegung initiiert. Die wichtigste davon war das Ausbildungsprogramm für 1.500 Pioniere in der Landwirtschaft, an dem Forchheimer teilnahm. Das Ziel war die Vorbereitung auf ein Leben in Palästina. Das Programm, in Dänemark von Benjamin Slor initiiert, wurde ab 1933 ausgeweitet, als die Verfolgung in Deutschland begann. Grundlage war eine vertragliche Vereinbarung zwischen Dänemark und anderen Ländern wie Schweden, Italien, England und Jugoslawien, die ebenfalls Ausbildungslager für Jugendliche hatten. Die Pioniere sollten eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung für ein Jahr erhalten. Falls sie nach diesem Jahr noch nicht nach Palästina einwandern konnten – was angesichts der strikten Einwanderungspolitik der britischen Mandatsträger für Palästina die Regel war –, gab es ein funktionierendes Austauschsystem mit den anderen Ländern des Programms. Dies wurde vermittelt durch die Büros der Agricultural Travel Company.<sup>102</sup>

Dank der dänischen Politik, die in der Haltung der deutschen Besatzungsmacht gegenüber keinen Unterschied machte zwischen Juden in Dänemark und dänischen Juden<sup>103</sup>, blieben die Hechaluzpioniere bis Oktober 1943 genauso unbehelligt wie die übrigen Juden in Dänemark.

Wie aus den Dokumenten zu Fred Forchheimer ersichtlich ist, wurden die befristeten Arbeits- und Aufenthaltsvisa nach 1939, als an Austausch nicht mehr zu denken war, halbjährig erneuert.<sup>104</sup>

Fred Forchheimer gelang es sogar, seiner späteren ersten Frau Ruth eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung zu beschaffen. Wie bereits beschrieben, hatte er sie in Frankfurt kennen- und schätzengelernet. Im Konzentrationslager Buchenwald wurde ihm bewußt, daß sie ihm mehr bedeutete:

*Eines Tages kam ich ins Konzentrationslager. Ich dachte an meine Freunde, die in alle Winde zerstreut waren, dachte an Rembrandt und Raffael, an Kolbe und Sintenis – und dachte an Ruth. Zum erstenmal hier fiel mir auf, daß Ruth für mich mehr bedeutete, als ein Diskussions- oder Gesprächspartner, als Interessen – oder Gesinnungsgenossin. Ich dachte plötzlich nicht mehr platonisch an sie.<sup>105</sup>*

---

(unfamiliar to him) by the name of Alfred Forchheimer. Forchheimer will take part in all general work at the farm but not take away jobs from Danish workers. Forchheimer will not get paid, but will have housing and food at the farm and he can start any time.” Vgl. auch 97.jpg 29/ 7 1939 Report from Odense police to Rigspolitichefen Copenhagen: “With regard to the document 21/7 from the Jewish “Landvaesenselever” [agriculture students] through Jul. Margolinsky, Copenhagen: I visited Gardejer [farmer] Hans Ploug, Brylle where I also met Alfred Israel Forchheimer. He explained that he would like to remain at the current place as an unpaid agriculture student. Gardejer Hans Ploug thereafter told me that he is very content with Forchheimer and if nothing unforeseen happens he wants to keep him until January 1940.”

<sup>102</sup> Vgl. Hastrup (1984), S. 19 und 23 und Yahil, S. 20 – 22.

<sup>103</sup> Vgl. Hastrup (1987), S. 22.

<sup>104</sup> Vgl. z. B. Danish National Archives, 92-94.jpg.

<sup>105</sup> Brief vom 27.12.43.



Er sollte sie vor seiner Abreise aus Dänemark noch einmal treffen:

*Ich wurde aus dem K.Z. entlassen und traf Ruth auf der Reise nach Dänemark in Hamburg, wo wir uns einige Zeit unterhielten. Ruth erzählte mir gleich anfangs, daß sie in einigen Tagen ihre Ausreise- und Einreisegenehmigung aus Deutschland und für Amerika erwarte und daß sie vorhabe, dort Chemie zu studieren – ein Gebiet, für das sie sich speziell in der letzten Zeit sehr interessiert habe. Amerika und Dänemark sind ziemlich weit voneinander entfernt. Ich wollte später nach Palästina und mich großen Aufgaben widmen, die mich ganz in Anspruch nehmen sollten. Ich schwieg über meine Gedanken im K.Z., unterhielt mich mit Ruth über Goethe und Nietzsche, über Hesse und Bürgel, bat sie, mit mir zu korrespondieren und verabschiedete mich von ihr mit einem kurzen und verlegenen Händedruck.<sup>106</sup>*

Doch es sollte anders kommen:

*Ich war in Dänemark – sie in Deutschland. Wir korrespondierten über Mathematik und Physik, Kultur, Kunst und Philosophie. Ihre Einreisegenehmigung nach Amerika kam nicht. Ihre Briefe wurden depressiver von Mal zu Mal. Plötzlich kam ein Brief mit der Bitte an mich, die Möglichkeiten für eine Einreisegenehmigung für sie nach Dänemark zu untersuchen. Das war im Mai 1939 – ein halbes Jahr – noch nicht einmal das – nur 3 – 4 Monate vor Kriegsausbruch. Dänemarks Grenzen waren gesperrt. Ich lief von Pontius zu Pilatus. Es gab eine Möglichkeit. Ruth konnte kommen, wenn sie zu mir in engerem verwandtschaftlichen Kontakt stand. Ich schrieb an Ruth, daß wir uns zumindest ‚pro forma‘ verloben müßten, um ihre Einreise durchzudrücken. – Wir verlobten uns brieflich und ‚pro forma‘. Ruth bekam die Einreise. Am 4. Juli 1939 kam sie in Dänemark an. Aber von Mai bis Juli waren zwei Monate, in denen ca. 10 Briefe gewechselt wurden. Ich schrieb von meinen Gedanken im K.Z. Ruth hatte darauf gewartet – hatte darunter gelitten, daß nie vorher von meiner Seite eine Andeutung gemacht worden war, die über das platonische hinausgegangen wäre. Wir waren uns darüber klar, daß die Verlobung pro forma zur wirklichen Verlobung geworden war – brieflich – ohne ein gesprochenes Wort, ohne uns jemals umarmt oder geküßt zu haben. Ruth kam und lehrte mich etwas Neues kennen – die Frau. Ich war ein Kind!*

*Wir heirateten im September. Mein erstes Mädchel – meine erste Frau. Wir waren 18 und 21, als wir heirateten. Ein herrliches Alter!<sup>107</sup>*

---

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd. Vgl. auch zur Abwicklung der Formalitäten Danish National Archives 95 jpg, 96jpg, und 98-99 jpg.

## 1.2. Widerstand

Bis ins Jahr 1943 wurde die Fiktion der dänischen Unabhängigkeit und Neutralität aufrechterhalten. Mit den Kommunalwahlen im Mai 1943 deutete sich jedoch ein Stimmungsumschwung an:

*Die Verfechter des Widerstands waren lange Zeit isoliert. Allmählich erhob sich jedoch Protest und Widerstand gegen die Kollaboration und deren politische und moralische Folgen, zudem Dänemark bis 1943 de facto als Verbündeter Deutschlands erschien. Die Kriegswende, die sich 1943 anbahnte, ließ den Widerstand erstarken, und seine Aktionen vermehrten sich.<sup>108</sup>*

Seit Anfang 1943 stieg die Zahl der Sabotageaktionen in Dänemark:

*Ab 1943 erfolgten etwa 1000 Sabotageanschläge gegen Eisenbahnanlagen und Truppentransporte. Beide Sabotageformen hatten insgesamt mehr politische und psychologische Bedeutung als militärische, denn sie bezeugten den dänischen Widerstandswillen öffentlich und spektakulär.<sup>109</sup>*

Im August kam es unter der Führung der Kommunisten zu Unruhen im ganzen Land, die ihren Ausgang mit Streiks und Demonstrationen im Juli 1943 genommen hatten. Sie erreichten ihren Höhepunkt in Gefechten mit deutschen Truppen. Daraufhin verlangten die Deutschen von der dänischen Regierung die Verhängung des Ausnahmezustands sowie härteres Vorgehen gegen die Saboteure. Doch die dänische Regierung weigerte sich und trat zurück. Somit verhängte die Wehrmacht am 29. 8.1943 den Ausnahmezustand über das Land. Dies bedeutete auch die Übernahme der Polizeigewalt durch die Deutschen, die nun mit der SS und Gestapo ihr Terror-system nach Dänemark brachten.<sup>110</sup>

Fred Forchheimer schreibt über diese Zeit:

*Dann kam der 29. August und die Grenze der Selbstbeherrschung war für die meisten Dänen überschritten. Es begann die aktive und passive Sabotage und Resistenz zur Waffe jedes Dänen gegen Deutschland zu werden. Vom Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft bis in die höchsten Spitzen der Verwaltung war man sich einig: Der Deutsche ist nicht Beschützer, sondern Feind! Er muß mit allen Mitteln bekämpft werden, denn auch er kämpft mit allen Mitteln.<sup>111</sup>*

Hier schätzte Forchheimer die Lage in Dänemark falsch ein. Zwar bedeutete der 29. August eine Zäsur, doch nicht das Ende der dänischen Kollaborationspolitik. Sie wurde nach dem Rücktritt der Minister durch die Staatssekretäre fortgesetzt.

Fred Forchheimers Rolle im Widerstand ist noch unerforscht. Er selbst berichtete von legaler und illegaler Arbeit für Hechaluz:

*Ende 1942 begann ich, mir Aufgaben zu suchen, die mich in einen Strudel von Bewegung ziehen konnten. Bereits Anfang 1942 hatte ich es übernommen, für 15- bis 17jährige der Organisation Lehrbriefe über Philosophie-*

---

<sup>108</sup> Lammers, S. 73.

<sup>109</sup> Ebd., 76.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 76 f.

<sup>111</sup> Brief vom 6.12.43.

*geschichte zu schreiben. Ich schrieb monatelang jede Nacht bis ein Uhr, schlief und begann um 6 Uhr mit der Arbeit. Ich wurde krank und lag ziemlich lange. Der Arzt verbot mir intensive geistige Arbeit bis auf weiteres. Ich stand auf und widmete mich einer illegalen Arbeit, die mehr den Einsatz des Körpers als des Geistes verlangte. Ein Leben der Gefahr bei Tag und Nacht!*<sup>112</sup>

Außer diesen wenigen Andeutungen ist bis heute nichts Genaueres über seine Untergrundaktivitäten bekannt.<sup>113</sup> Nach Angaben seiner Kinder sprach er mit ihnen nie über seine Tätigkeit in Dänemark, und auch seiner Cousine Margot – die er nach dem Krieg eingeweiht hatte – verbat er, über seine Tätigkeit zu sprechen. Sie habe sich nach Aussagen seiner Tochter Claire Forchheimer noch nach Fred Forchheimers Tod an dieses Versprechen gebunden gefühlt.<sup>114</sup>

Immerhin geht aus den Polizeiberichten über ihn hervor, daß er spätestens seit April 1943 in Aktivitäten verwickelt war, die sogar Margolinsky, der ja eigentlich die Bewegung Hechaluz förderte, dazu bewegten, die dänische Kriminalpolizei um die Überwachung Forchheimers zu bitten.

In einem Bericht vom 19. April 1943 berichtet die Kriminalpolizei Odense aufgrund einer Anfrage bezüglich Forchheimers dem Reichspolizeichef in Kopenhagen über den Aufenthaltsort Forchheimers und dessen Reisen nach Kopenhagen. Forchheimer habe berichtet, er habe Urlaub genommen und habe ein Treffen von Hechaluz in Kopenhagen am 27. und 28. März besucht.<sup>115</sup>

Margolinsky wird informiert, und er fällt Forchheimer in den Rücken, wie aus dem Bericht der Kriminalpolizei ersichtlich ist:

*He tells us that there was not any meeting held on the 27-28 of March. Instead there was a meeting held on the 11<sup>th</sup> of April due to the episode of some students escaping to Sweden from Bornholm.*

*To make sure that this would not happen again many students were summoned to a meeting where they were told the seriousness about the matter and that they should not try to escape to Sweden. They were also asked [forced? C.F.] to sign a contract stating that they would in no way make any attempt to escape to Sweden or agitate about it. Margolinsky has pointed to the fact that he knows for sure that that Forchheimer has had plans on escaping to Sweden and also points to the fact that Forchheimer has not been at his work for a longer period of time. It is also known that Forchheimer has travelled around in the country meeting with several Jewish students talking with them about the possibility of travelling illegally to Sweden. Margolinsky also believes that [Forchheimer's] selling of linen is entirely to gain capital for the escape, and not for making ends meet as explained by Forchheimer.*

*Forchheimer has for certain signed the contract as mentioned above, but Margolinsky is still not convinced about Forchheimer and believes it would be desirable to check on him from time to time.*<sup>116</sup>

Hieraus wird ersichtlich, daß Forchheimer in Fluchtaktivitäten verwickelt war und daß seine Tätigkeiten ein Ausmaß erreicht hatten, das Margolinsky dazu brachte, ihn bei der dänischen Polizei zu denunzieren und um seine Überwachung zu bitten. Dies entsprach der Politik der

---

<sup>112</sup> Brief vom 27.12.43.

<sup>113</sup> Dies geht auch aus Antworten auf Nachfragen an dänische Wissenschaftler hervor, für deren Kooperationsbereitschaft ich zu danken habe.

<sup>114</sup> Gespräch mit Claire Forchheimer, Juni 2014.

<sup>115</sup> Vgl. 38-41jgg Report 17.April 1943, continued 19/4 1943.

<sup>116</sup> 38-41jgg. Report continued 29-4-43; vgl. auch Report continued 18-5-43.

jüdischen Gemeinde in Dänemark, sich strikt an das Gesetz zu halten.<sup>117</sup> Dies erwartete man auch von den Mitgliedern von Hechaluz. Doch den Pionieren fiel es schwer, sich passiv zu verhalten:

*Apart from a few Jews who fled on April 9, 1940, the only individuals among the Jews in Denmark who refused to be mere objects and attempted to act independently were those pioneers who tried to escape from the trap. The plan for escaping by hiding under railway wagons crossing Germany was no doubt doomed to failure and stamped with the mark of immaturity, but the germ of independence and will to escape were healthy symptoms. Those concerned, together with the young men who fled in a stolen boat to Sweden and roused the wrath of the Germans, broke out of the framework allocated to the Jews, for which the Danish authorities were responsible. Nevertheless it was these pioneers who found the way to the underground.<sup>118</sup>*

Hier wird klar auf Hechaluzpioniere verwiesen, die den Weg in den Widerstand fanden. Offensichtlich gelang es der jüdischen Gemeinde nicht, sie davon abzuhalten, sich und – angesichts der prekären Lage der Juden unter deutscher Besatzung – andere zu gefährden, dadurch daß man den Zorn der deutschen Behörden auf sich zog. Dies erklärt auch das Vorgehen Margolinskys gegen Forchheimer:

*This is the reason why Margolinsky turned to the police asking for measures controlling Forchheimer. Usually this is not something he would do, but considering the impacts of what new-attempted escapes would have on all students, he has asked for these measures.<sup>119</sup>*

Daraufhin wurde verfügt, daß sich Forchheimer täglich bei der Polizei melden mußte. Ihm wurde nicht mitgeteilt, daß dies auf Bitte Margolinskys geschah. Dies beeinflusste aber nicht die Entscheidung, daß seine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis um ein Jahr verlängert wurde.<sup>120</sup> Später wurde die Polizei von Odense vom Reichspolizeichef in Kopenhagen angewiesen, über ihn Erkundigungen einzuziehen:

*[Please] inform us how he earns his living, if he is associating with emigrants from Germany, if he is corresponding on a larger scale, what he is doing to pass time and other matters that may be of interest.<sup>121</sup>*

Ab dem 9.9. entzog sich Forchheimer der täglichen Kontrolle, und Ende Oktober berichtete die Polizei von Odense, daß Forchheimer und seine Frau angeblich nach Schweden geflohen seien.<sup>122</sup>

Damit bestätigen die Polizeiberichte, daß er durch seine Tätigkeiten ins Visier der Behörden geraten war: Er wurde verdächtigt, am Rettungswiderstand beteiligt gewesen zu sein.<sup>123</sup> Leider gibt es auch dort keinen Hinweis darauf, was er im einzelnen getan hat.

Auf jeden Fall ist klar, daß er persönlich für seine Aktivitäten einen hohen Preis zahlte, den Preis der Entfremdung von seiner ersten Frau. Er ließ ihr in jeder Beziehung ihre Freiheit, litt aber darunter<sup>124</sup> und stürzte sich in die Arbeit:

---

<sup>117</sup> Vgl. auch Haestrup (1987), S. 23 f.

<sup>118</sup> Yahil, S. 389 f.

<sup>119</sup> 38-41.jpg. Report continued 18-5-43.

<sup>120</sup> Vgl. 38-41.jpg. Report continued 30-4-43 und 34.jpg.16-6-43.

<sup>121</sup> 19-20.jpg. [undatiert].

<sup>122</sup> Vgl.8-9.jpg.Report 1st Oct. 1943 und 1-2.jpg. continued Report 30/10/43.

<sup>123</sup> Vgl. 38-41.jpg continued 18-5-43 uand 13-15.jpg. comment 19-6-43.

*„Ich betäubte mich gegen mein eigenes Gefühl. Ruth war ein Mensch. Sie hatte ebensoviel Recht wie jeder andere. Sie sollte nicht mein Sklave werden. Speziell über sich selbst durfte sie frei bestimmen – und tat es. Ich war glücklich, wenn sie bei mir war und unglücklich, wenn sie bei anderen war – aber ich zeigte es nicht – es war ja ihr Recht. – oh, sancta simplicitas!! Ruth glaubte, sie sei mir gleichgültig, da ich sie nicht zwang – und ging von mir. Ich war in Odense und sie in Kopenhagen. Sie schrieb mir nicht und ich flog noch tiefer in Spannung und Gefahr. Ruth kam nach Schweden – unter Angabe ihres Mädchennamens, lernte einen Mann kennen von ganz unterschiedlichen Fähigkeiten, verliebte sich in ihn – auf Gegenseitigkeit und dachte nicht mehr an mich. Ich kam nach Schweden (Malmö), traf dort Freunde und hörte all dies. Ich kam nach H. [unleserlich] und Floda, dachte und grübelte über Gott und die Welt – speziell Ruth und mich und wußte, es war Schluß. Ich traf Ruth in [unleserlich] und unterhielt mich mit ihr über unsere Ehe – es war nichts mehr davon da. Ihr Glaube an meine Interessenlosigkeit für sie hatte in ihr alle Gefühle für mich mit der Zeit getötet.*

*Eine einseitige Liebe quält. Sie treibt an den Rand der Verzweiflung und – des Selbstmordes.*

*Ein Leben muß gelebt werden. C'est la vie!<sup>125</sup>*

Die wichtigste Aktion des dänischen Widerstands war die Rettung der Juden in Dänemark, die Unterstützung bei deren Flucht nach Schweden. Forchheimer schreibt darüber:

*Es gab kaum Dänen, die an den Judentransporten nach Schweden unbeteiligt waren. Und das war nur ein Teil, wenn auch einer der wesentlichsten in der letzten Zeit, von dem enormen Komplex an illegaler Arbeit in Dänemark. Über meine eigene Beteiligung auf diesem Feld – nichts schriftliches.<sup>126</sup>*

---

<sup>124</sup> „Alle Menschen sind polygam veranlagt – ich offenbar nicht. Ich ließ Ruth volle Freiheit und mir blutete das Herz.“ Brief vom 27.12.43.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Brief vom 6.12.43.

### 1.3. Die Rettung der Juden in Dänemark

Im folgenden wird es darum gehen, wie die Rettung von ca. 7.000 Juden nach Schweden – darunter auch Fred Forchheimer – gelingen konnte.

Das Schicksal der Juden in Dänemark sollte sich durch ein Telegramm des Reichsbevollmächtigten Werner Best, SS-Gruppenführer, entscheiden. In dem Telegramm Nr. 1032 nach Berlin schlug er vor, die Deportation der Juden aus Dänemark einzuleiten. Doch er trieb ein doppeltes Spiel:

Er mußte befürchten, daß die Deportation der Juden das Ende der begrenzten Kollaboration, der Zusammenarbeit mit den dänischen Staatssekretären, und einen dänischen Volksaufstand bedeuten konnte. Zudem wußte er, daß die Gestapo nur darauf wartete, in Dänemark die Macht zu übernehmen. Also mußte er versuchen, der Entwicklung der Ereignisse einen Schritt voraus zu sein, um Einfluß darauf zu nehmen.<sup>127</sup>

*Das Ergebnis war eine Doppelstrategie. Einerseits spielte Best gegenüber Berlin, wo seine Aktien aufgrund des Scheiterns seiner Politik der Zusammenarbeit [mit der dänischen Regierung] schlecht standen, den überzeugten Anhänger einer Judendeportation, andererseits versuchte er, die Aktion zu bremsen, indem er auf die vielen Schwierigkeiten verwies, die daraus entstehen würden. Als diese Taktik mit dem Führerbefehl vom 17. September [Hitler befiehlt die Deportation] gescheitert war, versuchte er, dessen Auswirkungen zu mildern oder ihn sogar zu sabotieren.*<sup>128</sup>

Bereits am 11. September weihte er von Duckwitz<sup>129</sup> ein, von dessen Kontakten zur dänischen Opposition er wußte, und ließ ihn gewähren. Daraufhin warnte dieser am 17. September jüdische Bekannte und nahm Kontakt mit Schweden auf.<sup>130</sup>

Entscheidend war die Warnung an die dänischen Sozialdemokraten, darunter Hans Hedtoft, den späteren dänischen Regierungschef:

*Am 28. September schließlich erhielt Duckwitz von Best das Datum für die ‚Aktion‘, nämlich die Nacht zum 2. Oktober. Er gab diese Information an seine dänischen und schwedischen Kontakte weiter, darunter Hans Hedtoft und seine Freunde. [...] ‚Sein Gesicht war weiß vor Entrüstung und Scham‘, schrieb Hans Hedtoft später. ‚Jetzt passiert es, sagte er ohne jede Einleitung, abgesehen von Vorstellung und Begrüßung. In einer der ersten Nächte werden Schiffe auf der Reede ankern [...] und Kopenhagen wird isoliert werden, Telefonleitungen gekappt und die Juden aus den Betten geschmissen, um nach Deutschland deportiert zu werden‘. Die Warnung war entscheidend für den weiteren Verlauf, weil die dänische Seite sich auf Duckwitz verließ und ihn nicht verdächtigte, ein Provokateur zu sein. Das Ergebnis war, dass der größte Teil der Juden aus ihren Wohnungen geflüchtet war, als die Gestapo auftauchte.*<sup>131</sup>

---

<sup>127</sup> Vgl. Kirchhoff, S. 49 f.

<sup>128</sup> Ebd., S. 50.

<sup>129</sup> Ein deutscher Diplomat, der für seine Rolle bei der Rettung der Juden in Dänemark seit 1971 in Yad Vaschem als Gerechter unter den Völkern geehrt wird, vgl. Kirchhoff zur Würdigung Duckwitz‘.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 52 - 60.

<sup>131</sup> Ebd., S. 60. Dies war nicht die einzige Warnung, die von deutscher Seite kam. Auch der Mitbegründer der Widerstandsgruppe „Kreisauer Kreis“ Helmuth James Graf von Moltke warnte in Kopenhagen persönlich dänische Freunde, daß eine „Judenaktion“ bevorstehe, vgl. Lidegaard, S. 225.

In den folgenden Wochen gelang es, ungefähr 8.000 Flüchtlinge sicher nach Schweden zu bringen.<sup>132</sup>

Leo Goldberger faßt im folgenden<sup>133</sup> die Gründe zusammen, die die Rettung fast aller Juden in Dänemark ermöglichten.

1. Es gab nur wenige Juden in Dänemark, diese waren gut integriert. Und es gab keinen nennenswerten Antisemitismus.

2. Die Politik der Deutschen war darauf gerichtet, Konflikte mit der dänischen Bevölkerung wenn möglich zu vermeiden. Weder die Wehrmachtsführung noch Best waren daran interessiert, Konflikte eskalieren zu lassen. So ließ Best Duckwitz bei seinen Aktionen zur Rettung der Juden freie Hand. Die deutsche Polizei, die mit der Verhaftung der Juden beauftragt war, durften nur die Juden verhaften, die ihnen freiwillig die Haustür öffneten. Viele Wehrmachtssoldaten „übersahen“ flüchtende Juden in den Zügen nach Nordseeland, es gab keine Befehle an die deutschen Marineeinheiten, die Flucht nach Schweden zu verhindern. Best wollte durch Aktionen gegen die Juden keinen dänischen Volksaufstand riskieren und so begnügte er sich damit, nach der Flucht der Juden nach Schweden zu melden, daß Dänemark „judenfrei“ sei – scheinbar ganz im Sinne des eliminatorischen Antisemitismus.<sup>134</sup> Das entscheidende war aber, daß er davon ausgehen mußte, die Deportation der Juden könnte einen dänischen Volksaufstand auslösen und somit unnötigerweise Truppen binden, die woanders gebraucht wurden.

3. Die geographische Nähe zu Schweden begünstigte die Aktion. Zudem war Schweden bereit, den Juden Asyl zu gewähren. Dem waren hektische diplomatische Aktionen vorausgegangen, u. a. war Duckwitz nach Schweden gereist. Doch die entscheidende Rolle spielte hier der Atomphysiker und Nobelpreisträger Niels Bohr, der ein paar Tage vor der Razzia nach Schweden entkommen war und sich beim König persönlich für seine dänischen Landsleute eingesetzt hatte. Am 1. Oktober erklärte die schwedische Regierung öffentlich, daß Schweden den gefährdeten Juden aus Dänemark Asyl gewähren würde.

4. Die Aktion gegen die Juden startete erst nach der Kriegswende im Sommer 1943, zu einem Zeitpunkt, als das dänische Volk bereit war, sich an den dänischen Widerstandsgruppen ein Beispiel zu nehmen. Die Dänen waren bereit zu handeln. Goldberger<sup>135</sup>, der selbst 13jährig von Kopenhagen nach Schweden entkam, schreibt:

*When the rumour of a persecution of Jews arose and grew in force, it signified the proverbial last straw. This was finally, and quite suddenly, to be the direct, close-to-home confrontation with the senseless, brutally inhuman and totally unfathomable Nazi mentality and behavior. For most people, it was their first encounter with its reality.*

---

<sup>132</sup> Vgl. z. B. Jäckel, S. 307.

<sup>133</sup> Siehe die folgenden Punkte 1-5, vgl. Goldberger, S. 199-208, vgl. dazu auch Hilberg, S. 593 ff.

<sup>134</sup> Vgl. Kirchhoff, S. 48. Auf die Kontroverse Berenstein/Kirchhoff, was die Rolle Duckwitz' bei der Rettung der Juden anbelangt, kann an dieser Stelle nur verwiesen werden, vgl. ebd., S. 46 – 48.

<sup>135</sup> Emeritierter Professor für Psychologie der New York University.

*The response by the Danes was immediate, spontaneous, and from the heart. They were magnificent! They cared. They empathized. They helped. They put themselves on the line.*<sup>136</sup>

Die Dänen öffneten den verfolgten Juden ihre Häuser, überließen ihnen ihre Ferienhäuser, Krankenhäuser nahmen die Flüchtenden auf, es wurden Geld und Lebensmittel gespendet. Der dänische Widerstand organisierte die Flucht. Die Universitäten schlossen für eine Woche und die Studenten beteiligten sich an den Rettungsaktionen.<sup>137</sup> Die wichtigste Rolle spielten die dänischen Fischer, die nicht nur ihre Existenz riskierten, sondern auch ihr Leben, wenn sie die Juden in Sicherheit brachten. Sie konnten dies nicht unentgeltlich tun. Wohlhabende Juden konnten für ihre Überfahrt selbst bezahlen. Doch viele Juden konnten das nicht. Und so mußte das fehlende Geld über Spenden finanziert werden, da unter der deutschen Besatzung weder auf die dänische Staatskasse noch auf die Gelder der jüdischen Gemeinden zurückgegriffen werden konnte.<sup>138</sup>

Ganz im Gegensatz zu den Kirchen in Deutschland riefen die Kirchen in Dänemark die Gläubigen zur Unterstützung der Juden auf:

*Am Sonntag, dem 3. Oktober, wurde von den Kanzeln der meisten Kirchen ein Hirtenbrief verlesen, der im Namen sämtlicher Bischöfe von H. Fuglsang Damgaard unterzeichnet war. Die Botschaft lautete, daß die Verfolgung im Widerspruch zur Verkündigung stehe, und weiter: „Wir werden für das Recht unserer jüdischen Brüder und Schwestern kämpfen, die gleiche Freiheit zu bewahren, die wir höher schätzen als das Leben selbst.“*<sup>139</sup>

Dieser Aufruf verweist auf den wichtigsten Grund, warum es in Dänemark gelang, so viele Juden zu retten:

5. Es waren die Moral des dänischen Volkes sowie seine Liebe zur Demokratie und Freiheit, die viele Dänen ihr Leben riskieren ließ, um die jüdischen Landsleute zu retten:

*Die Geschichte der Rettung der dänischen Juden ist nur ein winziger Teil der gewaltigen Geschichte der Shoah. Aber sie erteilt uns eine Lektion. Denn sie erzählt vom Selbsterhaltungstrieb, vom zivilen Ungehorsam und von der Hilfe, die fast ein ganzes Volk leistete, weil es sich empört und zornig gegen die Deportation seiner Landsleute auflebte. Somit ist es auch die Geschichte von einer Gesellschaft, die kein Jota von ihrem Rechts- und Unrechtsempfinden wich, und das, während sie der überlegenen Macht deutscher Besatzer unterstand.*<sup>140</sup>

Das Verhalten der Dänen zwang die Besatzungsmacht zu der Einsicht, daß die Vernichtung des dänischen Judentums ihren Interessen, z. B. der begrenzten Kooperation Dänemarks und der Lieferung von Grundnahrungsmitteln, zuwiderlaufen würde<sup>141</sup>, und führte dazu, daß „führende Nationalsozialisten [z.B. Best] passive Beihilfe zur Flucht geleistet haben“.<sup>142</sup>

Entscheidend war, daß in Dänemark nie zwischen dem „wir“ (die Dänen) und dem „sie“ (die Juden) unterschieden wurde:

---

<sup>136</sup> Goldberger, S. 205.

<sup>137</sup> Vgl. Jäckel, S. 307, Yahil, S. 241.

<sup>138</sup> Vgl. Hilberg, S. 595.

<sup>139</sup> Ebd., S. 594.

<sup>140</sup> Lidegaard, S. 33; vgl. auch Goldberger, S. 206 ff.

<sup>141</sup> Vgl. Lidegaard; S. 544.

<sup>142</sup> Ebd.



*[Die] meisten der zahllosen Dänen, die ihren Mitmenschen in jenen entscheidenden Tagen im September und Oktober 1943 zur Flucht verhelfen, haben diese Flüchtlinge gar nicht in erster Linie als Juden betrachtet. Sie sahen vor allem Landsleute in Not, Familien, die ein Unrecht erlitten, alte Menschen, Frauen und Kinder, die durchmachten, was kein Mensch je erleben sollte, Nachbarn, Kollegen, Verwandte, die ohne jedes eigene Verschulden ins Unglück gestoßen wurden, das obendrein noch ein menschengemachtes war. Deshalb empfanden sie es nicht nur als ihre menschliche, sondern auch als ihre natürliche Pflicht, persönlich die Verantwortung zu übernehmen, damit der Exodus ihrer Landsleute gelang – ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen für sich selbst.<sup>143</sup>*

---

<sup>143</sup> Ebd., S. 542.

Die Dänen halfen aber nicht nur ihren Landsleuten, sondern auch den ausländischen jüdischen Flüchtlingen, so wurden auch die Mitglieder von Hechaluz bereits Ende September gewarnt.<sup>144</sup>

Es ist nicht bekannt, wann und unter welchen Umständen Fred Forchheimer Dänemark verließ. Er selbst schreibt, daß er als letzter seiner Gruppe Dänemark verließ:

*Ich hatte einen sehr, sehr guten Freund, der verlobt war. Er fuhr vor einem Jahr illegal nach Deutschland, um dort eine Aufgabe zu lösen, die uns (einer illegalen, deutschfeindlichen Organisation) notwendig erschien. Er wurde aufgrund unglücklicher Umstände entdeckt und deportiert. ... Nur weiß ich, daß er im Juli erschossen wurde. ... Ich habe als letzter dieser Gruppe Dänemark verlassen und weiß deshalb einiges mehr als die anderen über verschiedene Dinge, die uns betrafen.<sup>145</sup>*

Hieraus wird ersichtlich, daß er einer Widerstandsorganisation angehörte. Dies geht auch aus folgender Mitteilung hervor, in der er M. von seinen Zweifeln berichtet, ob er nicht vielleicht doch in Dänemark hätte bleiben müssen, um weiterzukämpfen:

*Aber diejenigen, die noch in Dänemark zurück sind, stehen noch in dem Kampf, den ich aufgegeben habe. Sie setzen ihr Leben jede Minute aufs Spiel und ihnen gilt deshalb meine besondere Aufmerksamkeit und – Zuneigung. Ich fühle mich ungewohnt frei und wohl hier in Schweden. Aber ein wenig quält mich das Gewissen doch, daß ich die Anderen im Stiche gelassen habe. Es war vielleicht doch noch nicht ‚höchste Zeit‘ für mich, Dänemark zu verlassen – auch wenn ich von der Gestapo mit Angabe des Signalements und der Fingerabdrücke im ganzen Land verfolgt wurde.<sup>146</sup>*

---

<sup>144</sup> Vgl. Yahil, S. 207.

<sup>145</sup> Briefe, 2. Dez. 43.

<sup>146</sup> Briefe, 27.11.43.

## 2. Die Emanzipation von Hechaluz

Forchheimer hatte sein Leben dem Kampf um Palästina gewidmet. Wie an anderer Stelle ausgeführt, schrieb er noch kurz nach seiner Ankunft in Schweden:

*Unser Leben ist Kampf. Vorgestern in Deutschland, gestern in Dänemark, heute in Schweden – morgen in Palästina. Verstehst Du jetzt, warum ich in meinem letzten Briefe schrieb, daß das Schicksal uns bald wieder auseinanderreißen wird? Das Schicksal, das ich in meine Hände nehmen muß, ist nicht mehr nur mein eigenes, es ist das meines Volkes. Der eigene Trieb zur Ruhe, zur Schönheit, zur individuellen Liebe, zur Musik muß zurückstehen vor der gewaltigen Aufgabe, die uns ruft. Unser Leben ist voller Verpflichtungen. Die Judenfrage wartet auf ihre Beantwortung.<sup>147</sup>*

Knapp 4 Monate später aber war er bereit, den Austritt aus der Organisation „Hechaluz“ zu vollziehen und damit „den Austritt aus der jüdischen Schicksalsgemeinschaft der Zukunft“<sup>148</sup>.

Im folgenden geht es um seine Motive für diese Entscheidung.

### 2.1. Erste Zweifel

Im Herbst 1943 erreichten bis zum 16. Oktober 1943 6.670 Flüchtlinge Südschweden – darunter auch Fred Forchheimer –, bis Ende November waren es 7.600. Diese mußten nicht nur versorgt werden, sondern sie mußten auch überprüft werden, denn sowohl die dänische als auch die schwedische Seite waren interessiert, Spionage vorzubeugen und Provokateure abzuwehren, die die schwedische Neutralität gefährden könnten:

*The Jewish refugees, who arrived in Sweden after a journey usually replete with fears and hazards, drifted numbly through the preliminary procedures. One of them describes how, after landing, the refugees were brought to their first reception station:*

*‘At the head of the procession there marched a police constable, and several others marched at our side. It was peculiar to wander as refugees under guard through a strange city, and it was difficult to realize that it was not a bad dream but harsh reality’<sup>149</sup>*

Flüchtlingsunterkünfte sollten nicht in den Städten, sondern auf dem Land entstehen. Nur die Flüchtlinge, die für sich selbst sorgen konnten, bekamen eine Aufenthaltserlaubnis für Städte. Die Finanzierung der Versorgung der Flüchtlinge geschah durch das dänische Flüchtlingsbüro. Neben Spenden finanzierte sich diese Organisation im wesentlichen durch schwedische Darlehen, auf deren Rückzahlung Schweden nach dem Krieg verzichtete.<sup>150</sup>

---

<sup>147</sup> Briefe, 9.11.43.

<sup>148</sup> Briefe, 5.3.44.

<sup>149</sup> Yahil, S. 359.

<sup>150</sup> Vgl. ebd., S. 356 ff.

Fred Forchheimer bekam zunächst einen Platz in dem kleinen Ort Kattarp im Bezirk Helsingborg. Er bewohnt dort zusammen mit anderen Flüchtlingen die Villa Kingsfield:

*In der Villa ‚Kingsfield‘ wohnen 12 Menschen. Drei Ehepaare, 4 ‚Junggesellen‘, ein unverheiratetes Mädchen und ein Kind (2 Jahre alt). Die Erwachsenen sind alle ca. 25 Jahre alt. 2 Jungens arbeiten als Schreiner, einer als Autoschlosser, 4 in der Landwirtschaft, 2 Mädels in Küche und Haus hier in der Villa abwechslungsweise, 1 Mädel im Haushalt in Astorp. Wir sind alle Deutsche Juden, die teilweise aus intellektueller, teilweise aus ‚gutbürgerlicher‘ Vergangenheit bewußt zu Arbeiterberufen übergegangen sind ... eben mit Hinsicht auf die zionistischen Forderungen des Palästina-Aufbaus. Wir wohnen zusammen, da dies erstens ökonomisch vorteilhafter ist und zweitens in der kulturellen Arbeit die Vorteile des gleichen Kulturkreises und der Schicksalsgemeinschaft bietet. Natürlich hat dieses Gemeinschaftsleben auch den Nachteil, daß man kaum je alleine sein kann und daß auch das Privatleben des Einzelnen nicht immer seine eigene Angelegenheit bleibt. An Räumen haben wir einen großen Raum, in dem gemeinsam gegessen wird und der quasi allgemeiner Aufenthaltsort für alle ist. Die Ehepaare haben jedes ein eigenes Zimmer. Die 4 ‚ledigen‘ Jungen wohnen je 2 in einem Zimmer. Das ‚ledige‘ Mädel hat ein eigenes Zimmer. Ferner haben wir eine große geschlossene Veranda, eine moderne Küche, einen großen Keller (Zentralheizung). Ein Radio im Gemeinschaftsraum, 2 in Privatbesitz, Grammophon, - Telefon (Kattarp 56). Außerhalb der Villa Stallräume mit 1 Schwein, 5 Gänsen, 35 Hühnern und ca. 50 Kaninchen. Alles ist ziemlich neu, peinlich rein und guteingerichtet. Die Kost ist außerordentlich gut und reichhaltig, bei der Arbeit unserer Menschen eine Selbstverständlichkeit.<sup>151</sup>*

Hier beschreibt er das Leben eines arbeitsfähigen Flüchtlings in Schweden. Ersichtlich ist hier, daß damals alle für Kost und Logis arbeiten mußten, so daß kein Geld für private Ausgaben blieb. Trotzdem blieb Zeit für andere Interessen:

*Die kulturelle Arbeit liegt auf sehr hohem Niveau. Jeder gibt aus den Quellen, die er hat. Der eine ist politisch interessierter, der andere wissenschaftlich, der dritte technisch, der vierte philosophisch und im großen und ganzen interessiert sich jeder für alles und hört sich Vorträge an, auch wenn sie nicht gerade in sein Spezialfach schlagen. Man setzt in unserem Kreis einen stabilen Komplex an Allgemeinbildung und Literatur voraus, den auch jeder hat. Unsere Lebensform ist im weitgehendsten Maße ideal – bis auf den schon vorhin aufgezeigten Mangel an Faktoren, die das Individuelle fördern.<sup>152</sup>*

Doch Forchheimer genügte es nicht, hier – in Sicherheit und relativ kulturvoller Umgebung – das Ende des Kriegs abzuwarten. Er wollte auch nicht länger gegen die Nationalsozialisten kämpfen. Der Briefwechsel mit M. hat Zweifel an seiner bisherigen Lebensplanung gesät:

*Zehn Jahre habe ich direkt oder indirekt unter dem Zwang und Einfluß des deutschen Nationalsozialismus gestanden. Deine Einstellung zum Haßgefühl und zum Menschenrecht hat mir die Augen darüber geöffnet. Die Atmosphäre der Schönheit und der Ruhe, der Nächstenliebe und der Ausgeglichenheit hier in Schweden tut ihr Übriges.*

*Wie, wenn ich ein Pferd geworden bin, das mit Schenkklappen stur vorwärts läuft? Wie, wenn ich aus ursprünglichem Idealismus zum abenteuerlichen Revolutionär, zum Aktivisten aus Prinzip geworden bin? Werde ich noch jemals in einer Welt des Friedens und der Liebe Einlaß finden? Ich – der für ein Leben des Friedens und der Gerechtigkeit kämpfte – ein Mensch, der sich nach Musik sehnt, nach Schönheit in Wort und Bild, nach*

---

<sup>151</sup> Briefe, 14.12.43.

<sup>152</sup> Ebd.

*Lichtpunkten des Lebens – nach Freundschaft und Liebe? Wie, wenn dieser Kampf mich zum seelischen Krüppel machte, zum weltfremden, verachteten Abenteurer?!*

*Vielleicht werden größere Kräfte mein Werk weiterbauen und es zur Vollendung bringen, die ich selbst nie erleben könnte. Kurz – muß ich mich wirklich ganz opfern? Ich leide zum ersten Mal unter der Versuchung! Die Versuchung ist in letzter Zeit so schön geworden! Der Krieg wird nicht mehr lange dauern. Die ganze Welt distanzziert sich voller Verachtung von Deutschlands Brutalität und blindem Haß. Es wird ein Friede gefunden werden, der allen Menschen – auch uns – ein Recht zum Leben bietet. Wozu noch das Opfer? Ich will so gerne noch leben – und mehr als das! Ich bin 25 Jahre alt. Bin ich feige?<sup>153</sup>*

In Schweden bot sich für ihn zum ersten Mal die Chance, auch als Jude ungefährdet ein Leben zu führen. Deutschland war so gut wie geschlagen. Und Forchheimer war 25 Jahre jung, wieder verliebt und träumte von einem normalen Leben – ohne Haß: „Haß schmilzt!“<sup>154</sup>, schreibt er, und damit auch sein Verlangen, selbst gegen Deutschland und für einen jüdischen Staat zu kämpfen. Noch spricht er nur von einer Versuchung:

*Die Versuchung wird schöner und schöner! Du hast Dich zum Repräsentanten der Versuchung gemacht. Ich möchte ein kleines, schönes Zimmerchen haben – mit Blumen und Bildern von Michelangelo, den ich so liebe. Ich möchte Dich einmal in ein Café einladen und mich ein Stündchen mit Dir unterhalten – pa svenska. Ich möchte studieren, lesen, arbeiten - schaffen, schaffen!! Ein kleines Grammophon mit Platten: Die Ungarische Rhapsodie Nr. 2 von Liszt unter Leitung Storkorskys. Carusos Stimme in ‚For you‘. Beethovens IX in c-moll, Schuberts VIII in b-moll, Gigli in Schuberts Wiegenlied .... in ‚Ave Maria‘, in ‚Agnus Dei‘, Rossini, Verdi, Puccini – Lehar [...]. Eine Diskothek und eine Bibliothek. Ich möchte Dich einmal an einem Sonntag einladen, um mich mit Dir ein Stündchen zu unterhalten. Über Physik und Chemie, Literatur und Wissenschaft – über Philosophie: Goethe, Nietzsche, Schopenhauer, Kant., Lao-tse, Kung-fu-tse, Sokrates, Pythagoras, Xenon, Aristoteles, Plato – und 100 andere: Stoff für 100 Jahre. 100 Jahre Glück.*

*Ein Traum!<sup>155</sup>*

Im Augenblick kann er diesen Traum nicht leben, er warnt M. vor eine Beziehung mit ihm: Er habe weder ökonomisches noch soziales Kapital und sei auch kein Mensch, der nach Reichtum strebe:

*Ich habe 5 Öre – morgen vielleicht 5 Kronen. Nicht genug für Göteborg! Hast Du daran gedacht, daß ich nichts besitze und – was fast noch schlimmer ist – den Besitz bis auf das, was ich vorher aufgezählt habe, wenig schätze und erstrebe? Ich habe nicht nur kein Geld – keine ökonomische Existenz. Ich habe auch kein Milieu – keinen Kreis, in den ich Dich führen kann, als Gegenleistung für Dein Milieu und Deinen Kreis. Ich bin vom bürgerlichen Standpunkt aus gesehen, eine Null! Ich habe nichts! Nur mich – et omnia mea mecum porto!“*

Zwar sei sie wichtiger für ihn als all seine jüdischen Freunde, doch er könne ihr nichts bieten als seine Person:

*Ich habe so viele Freunde hier – deutsche, jetzt staatenlose Juden. Aber nur einen Freund, der mir wirklich etwas wert ist – zu dem ich wirklich Beziehung habe – mit dem ich mich ‚unterhalten‘ kann über alles, ohne daß er es mir übel nimmt, - ein Schwede – Du! [...]! Denke daran, wenn Du etwas in diese Beziehung investierst, sei es*

---

<sup>153</sup> Briefe, 27.12.43.

<sup>154</sup> Briefe, 1.1.44.

<sup>155</sup> Ebd.

*auch nur Dein Friede und Deine Ruhe zu Hause und bei der Arbeit, sei es Hoffnung auf eine glückliche Zukunft – denke daran, daß ich nichts in diese Beziehung investieren kann – als mich selbst.*<sup>156</sup>

Um diesen Traum zu leben, mußte er arbeiten, um sich ein Studium zu finanzieren:

Zunächst nahm er eine Arbeit als Knecht auf einem Bauernhof an:

*Am Dienstag trete ich einen Platz [...] in Njökult an. Ich muß arbeiten. Arbeitslos zu sein ist furchtbar. Man denkt und denkt und weiß kaum, woran. Man lebt auf Schulden. Ich habe kein Geld, um nach Göteborg zu kommen und zu studieren!*<sup>157</sup>

Bereits in diesem Brief macht er klar, daß er eigentlich nach Göteborg will, um dort genug Geld für ein Studium zu verdienen:

*Ich habe mich nochmals eingehend nach den Bestimmungen erkundigt mit Hinsicht auf die Aufenthaltserlaubnis in Göteborg. Sie kann evtl. genehmigt werden! Aber nur für die Stadt selbst – nicht für die Umgebung. Was ich bräuchte, wäre ein Platz. Ein Schreiben des Arbeitgebers, daß er bereit sei, mich anzustellen, muß dem Antrag für Arbeitserlaubnis beigelegt werden. Du siehst – es ist nicht so leicht. Aber ich will!! Wenn nicht in einem, dann in zwei Monaten. Ich komme jedenfalls einmal! Mir die Mittel zum Studium zu verdienen, ist bei den hiesigen Lohnverhältnissen hoffnungslos! – So gerne ich auch wollte!!*

*Außerdem müßte ich doch wohl erst das „Studentexamen“ auf Schwedisch repetieren, bevor ich zum Studium zugelassen werden könnte!?!<sup>158</sup>*

Offensichtlich war er bereit, sein Leben in die eigene Hand zu nehmen, im Augenblick noch, ohne mit Hechaluz in Konflikt zu geraten. Doch sein Ziel war ein Studium in Schweden, nicht mehr der Kampf um Palästina, dem er noch im November bereit war, alles unterzuordnen.

Die Realität der Arbeit als Knecht unter Knechten, die er in Njökult erleben sollte, half ihm, Klarheit zu gewinnen, welche Art von Leben er sicher nicht wollte. Bereits vorher hatte er seinem Traum vom kulturvollen Leben<sup>159</sup> der Realität entgegengestellt:

*Die Wirklichkeit: Mist fahren, pflügen, Kühe füttern, Pferde striegeln -- Die Landwirtschaft liegt mir nicht besonders. Ich muß Kost und Logis und etwas Geld verdienen. So ist die Forderung an den Menschen in dieser zivilisierten Welt.<sup>160</sup>*

Denn die Realität des Lebens als Knecht in Njökult – ohne die kulturvollen Mitstreiter in der Villa Kingsfield – bedeutete nicht nur eine entfremdete Arbeit – nur zum Broterwerb –, sondern eine entfremdete Arbeit in einer Umgebung, geprägt durch die Kultur der „Bauernknechte“, die er wie folgt beschreibt:

*„In Deutschland, jedenfalls in dem vor 1933 gehörte der Bauernknecht in den Augen der bürgerlichen Welt zum „Schwanzende“ der Kultur und Zivilisation. Ich habe selbst immer so gedacht und muß gestehen, daß ich mit wenigen Ausnahmen in Dänemark, wo der Bauernknecht einen Hauptfaktor der der gesellschaftlichen*

---

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> Unleserlich.

<sup>158</sup> Ebd.

<sup>159</sup> Vgl. ebd.

<sup>160</sup> Ebd.

*Atmosphäre ausmacht, diese Annahme bestätigt gefunden. Es ist meiner Meinung nach ein Verbrechen, einen 14jährigen Menschen an die Arbeit zu stellen, ohne ihm das genügende Rüstzeug für ein Leben mitzugeben, das menschenwürdig ist. Denn so, wie die meisten dänischen Bauernknechte leben, ist von Menschenwürde nicht die Rede. Sie sind tüchtige Arbeiter – anerkannt. Aber außerdem kennen sie nur Alkohol, Schlaf, Tanz und Mädels in der primitivsten Form. Aber wie gesagt – es gibt Ausnahmen!*

*Ich will Dir einmal beschreiben, wie ich hier lebe. Mein Zimmer hat gelb gekalkte Wände. An zweien hängt je ein Bild von zweifelhaftem künstlerischen Wert. Zwei Betten. In dem einen schlafe ich, in dem anderen schlief zuerst der T. [?]. Jetzt steht es leer und nur, wenn Besuch kommt, wird es benutzt. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Waschbecken. Dampfbeizung und elektrisches Licht. Ich mache mein Bett täglich selbst, da das Mädchen es nur jeden Freitag macht. Frische Bettwäsche einmal im Monat. Reines Handtuch alle 14 Tage. An Reinlichkeit ist nicht zu denken. Jetzt sind hier viele Tagelöhner jeden Tag, die mittags hier essen. Nach dem Essen gehen alle in mein Zimmer, wo man auf Tisch, Stuhl und Betten Platz nimmt, seine Pfeife auf dem Boden ausklopft, den letzten [?] ausspuckt und dann raucht jeder der 5-6 Mann seine 2 bis 3 Pfeifen Tabak, deren Reste auf dem Boden ihr irdisches Ende finden. Man spricht über die uninteressantesten Dinge des Lebens mit Kraftaufwand. Nach der Mittagspause öffne ich die Fenster und gehe mit an die Arbeit. Wir machen in letzter Zeit kaum etwas anderes als Steine fahren, mit denen wir das Gelände um den Hof herum einigermaßen planieren. Das Essen scheint mir ein Wettrennen der anderen zu sein. Ein Glück, daß ich nicht viel esse. Ich kann mir also Zeit lassen. Man wundert sich, daß ich mir die Zähne täglich putze und mir 2 – 3mal täglich Waschwasser in meiner Blechschüssel hole. Ich wundere mich, daß der R. [?] sich nicht auszieht, wenn er zu Bett geht.<sup>161</sup>*

Doch trotz aller Widrigkeiten: Forchheimer genoß den beginnenden Frühling und den Frieden:

*Heute ist Sonntag und die Sonne spielt mit ihren Strahlen auf den Furchen der gepflegten Erde Zither. [...] Man ist so herrlich jung, wie der Frühling, der kommt und mit ihm beginnt ein neues Leben. Mir ist, als erlebe ich alles zum ersten Mal. Die Sonne, die Natur – das Leben. Es ist, wie eine Befreiung hier in Schweden. Kein deutscher Soldat, keine Gestapo. Man steckt sich nicht mehr den Revolver in die Tasche, wenn man weggeht. Manchmal im Traum bin ich noch ‚dort‘; zähle sorgfältig die 9 Patronen ab für die Waffe, fülle 2 Reservemagazine. Jede Patrone wird mit einem Tuch von Fingerabdrücken gesäubert. Der Revolverlauf wird mit feinem Konsistenzfett geschmiert. Man fühlt sich nicht sicher, wenn man die Waffe zuhause vergessen hat. In der ersten Zeit hier in Schweden kam es mir vor, als sei ich nur halb angezogen. Jetzt denke ich an keine Waffe mehr, an keine Gestapo, keinen Hass – Nur Frühling, Sonne, Leben und Musik. ‚Wenn ich nach Göteborg komme,‘ zeigst Du mir tausend schöne Stellen in der Stadt, und ich kann wieder frei erleben, was Schönheit ist!*

[...]

*Ich habe einen Brief von der dänischen Gesandtschaft bekommen, in dem ein Stipendium für mich abgelehnt wird. – Deswegen wird die Zukunft nicht weniger schön. Ich kann nur wieder anführen: Omnia mea mecum porto – was ich besitze, trage ich mit (in) mir und niemand kann es mir nehmen.<sup>162</sup>*

Hier wird deutlich, wie weit er sich vom Leben des Kampfes und der Aufopferung entfernt hatte. Er war bereit für ein neues Leben.

---

<sup>161</sup> Briefe, 20.2.44.

<sup>162</sup> Ebd.

## 2.2. Der Bruch

Durch die Vermittlung von M. wurde Forchheimer im März 1944 eine Arbeit als Tellerwäscher (*diskare*) in Göteborg angeboten. Damit war die lang ersehnte Aufenthaltserlaubnis für Göteborg verbunden. Doch erst nach einigem Zögern nahm er die Stelle an. Denn die Annahme dieser Arbeit bedeutete den Bruch mit Hechaluz, mit seinem bisherigen Leben und seinen Zielen, wie er M. sein Zögern erklärt:

*Mit der Annahme der Stelle als ‚Diskare‘ in Göteborg mußte gleichzeitig der Austritt aus dieser Organisation erfolgen, da ‚Diskare‘ nicht als ‚Ausbildungsberuf‘ anerkannt werden kann. Ich habe dieser Organisation 10 Jahre lang angehört. Die ersten 3 Jahre (als Schüler) nur als ‚Mitglied in Vorbereitung‘, später als richtiges Mitglied. In den letzten 7 – 8 Jahren habe ich nur als Gärtner, Landwirt und Handwerker gearbeitet. Der Austritt aus der Organisation bedeutet Austritt aus der jüdischen Schicksalsgemeinschaft der Zukunft. Der Ausgeschlossene oder Ausgetretene ist ‚geächtet‘. In den meisten Fällen sind persönliche Faulheit oder egoistische Motive ausschlaggebend für Ausschlüsse bzw. Austritte aus dieser Organisation. Man verallgemeinert dies dahingehend, daß in allen Fällen solche Motive zugrunde liegen und auch ich muß mit dem Augenblick meines Austrittes mit dem Verlust meiner Sympathien und ‚Freundschaften‘ innerhalb dieser Organisation rechnen. So ist es z.B. klar, daß ich nach meinem Austritt nicht mehr nach Kattarp kommen kann und nicht mehr an den internen Veranstaltungen der Organisation teilnehmen darf (Kabarett, Filmabende, Vorträge etc.) Alle Freundschaften in diesem Kreise sind nur darauf aufgebaut, daß man sich den Gesetzen der Organisation fügt. Die Organisation steht über allen persönlichen Wünschen und Trieben, ist aber völlig demokratisch. Mit dem Austritt gibt es in diesem Kreise, der sehr fest geschlossen ist, keine Freundschaften mehr. Kahlberg und wie sie alle heißen mögen, werden mich in Zukunft keines Blickes mehr würdigen, da ich aus ‚egoistischen‘ Motiven die ‚große Sache‘ verlassen habe. Verstehst Du jetzt, daß ich nicht bei ‚Kahlbergs‘ wohnen kann und daß ich meinen Entschluß so reiflich überlegen wollte?<sup>163</sup>*

Wenn Forchheimers Befürchtung zutreffen würde, wovon auszugehen ist, wäre die vermutete Reaktion Kahlbergs in hohem Maße borniert. Denn Forchheimer wollte ja nicht als Tellerwäscher arbeiten, um langfristig in schwedischen Hotels zu arbeiten, sondern er wollte sich damit ein Studium finanzieren. Außerdem hatte er ca. 10 Jahre in von Hechaluz anerkannten Ausbildungsberufen gearbeitet, so daß man davon ausgehen konnte, daß er in Palästina als Arbeiter hätte arbeiten können, wenn er gemußt hätte.

Weshalb wollte Hechaluz die Auszubildenden unbedingt als Arbeiter, Handwerker oder in der Landwirtschaft beschäftigt sehen und verbat jede andere Tätigkeit?

Forchheimer erklärt die Ideologie von Hechaluz in diesem Brief, in dem er M. erläutert, wie Hechaluz die „Judenfrage“ sieht:

*„Leider gab es unter diesem jahrhunderte lang unterdrückten Volk armer Händler einen großen Teil von Menschen, vielleicht war es sogar der überwiegende Teil, die ihren Handel mit unreellen und unfairen Mitteln betrieben. Jedenfalls ist sicher, daß der jüdische ‚Händler‘ an geschäftlicher Routine der überlegene war und mit*

---

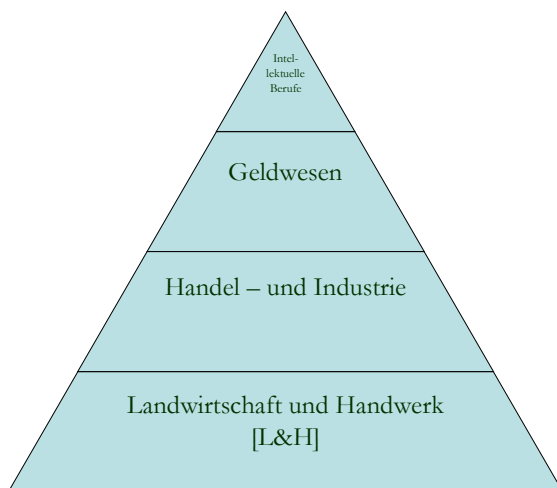
<sup>163</sup> Briefe, 5.3.44. Ich konnte der Frage nicht nachgehen, ob der Austritt aus Hechaluz tatsächlich das Ende der Freundschaften bedeutete. Es ist anzunehmen, daß diese rigiden Positionen im Laufe der Zeit aufgegeben wurden. Doch entscheidend ist, daß Forchheimer bei der Entscheidung, nach Göteborg zu gehen, befürchten mußte, von seinen „Freunden“ geächtet zu werden.



*der Zeit alle Konkurrenten ausschlagen konnte. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ging eine biologische Degeneration, die nicht alleine darin begründet liegt, daß die Juden sich aus „rassemäßigen“ Gründen untereinander heirateten, sondern auch darin, daß die Juden schließlich die Spitzen der „Sozietät“ bekleideten und sich ganz einfach aus standesmäßigen Gründen heirateten.*

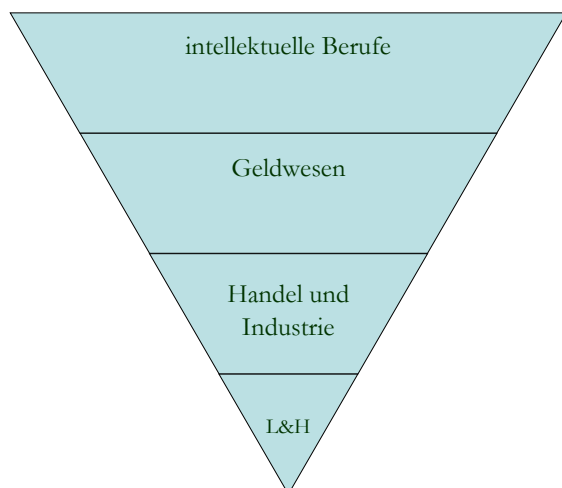
*Die moderne Zeit zeigt uns, jedenfalls bis Hitler, den Juden als den reichen, degenerierten Menschen mit dickem Bauch und allen Zeichen der Inzucht-Degeneration. Der Sohn mußte immer mehr werden als der Vater. Juden überschwemmten die Universitäten und Hochschulen. Sie kauften sich ihre Bildung mit dem Geld des Vaters und viele unter ihnen leisteten bedeutenden Einsatz auf den Gebieten von Wissenschaft, Forschung, Literatur und Kunst.*

*Die soziale Struktur der westeuropäischen Juden war anormal. Während die normale Struktur eines Volkes so aussieht:*



:

sah die jüdische Struktur so aus



*Ein Dreieck, das auf der Spitze steht, ist äußerst labil. Die Juden waren in der Hauptsache: Ärzte, Rechtsanwälte, Wissenschaftler, Literaten und Künstler. Der Rest hauptsächlich Kaufleute und Bankiers. Nur ganz wenige waren Landwirte und Handwerker.*

*Eine nationale Renaissance muß notgedrungen eine Normalisierung der sozialen Struktur mit sich führen. In Palästina erzählt man sich den typischen Witz: Ein Mann in Arbeiterkleidung wird in einer Straßenbahn ohnmächtig. Der Konduktör eilt herzu und will ihm helfen. Ein anderer Mann in Arbeiterkleidung springt ebenfalls auf. Er sagt zum Konduktör: ‚Ich bin Arzt.‘ Da sagt der Konduktör: ‚Ich bin auch Arzt.‘ Im gleichen Augenblick kommt der Ohnmächtige zu sich, richtet sich halb auf und sagt: ‚Bemühen Sie sich nicht, meine Herrn, ich bin selbst Arzt.‘*

*Der Kinobilleteur in Tel Aviv oder Jerusalem war vielleicht Rechtsanwalt, der Zeitungsverkäufer Philologe. Jede dritte Kuh wird von einem Arzt gemolken. Der Schreiner war vielleicht Lehrer, der Schmied Kaufmann etc. Diesen Prozeß nennt man ‚Umschichtung‘. Aus den ‚freien‘ Berufen in Arbeiterberufe überzugehen, war erste Forderung des jüdischen Nationalismus: Landwirtschaft und Handwerk! Alles andere haben wir genug. Landwirtschaft und Handwerk sind die einzigen zugelassenen Berufe in unserer Organisation. Jede andere Beschäftigung – sei sie auch nur zeitweilig – führt Ausschluß und Verlust der legalen Auswanderungsmöglichkeit nach Palästina mit sich, da diese Organisation über die Einwanderungserlaubnisse (Zertifikate) der englischen Regierung für die Kategorie der Unbemittelten verfügt. Unbemittelt sind alle, die nicht über ein Barkapital von mindestens 1200 Pfund verfügen.<sup>164</sup>*

Diese Vorstellungen der Organisation Hechaluz<sup>165</sup>, die Forchheimer hier referiert (ohne sie an dieser Stelle zu kommentieren), entsprechen nicht der Sozialstruktur der Juden in Westeuropa in den 30er Jahren. Sie grenzen sich auch nicht erkennbar von antisemitischen Vorurteilen ab (Vorstellung über jüdische Händler, rassische Degeneration und Käuflichkeit von Bildung). Doch richtig ist, daß aus historischen Gründen z. B. Juden im primären Sektor unterrepräsentiert und im tertiären Sektor überrepräsentiert waren und daß dadurch für den Plan der Besiedlung Palästinas Umschulungen nötig waren.

Der Begriff der „Umschichtung“, den Forchheimer hier aus der Hechaluzterminologie übernimmt, ist irreführend: Ein Arzt, der als Straßenbahnschaffner arbeitet, wird u. U. daran gehindert, ökonomisches Kapital zu akkumulieren, aber er verliert nicht sein kulturelles: Zwar wird ihm verwehrt, in seinem eigentlichen Beruf zu arbeiten, aber er verliert weder die Qualifikation noch seine Bildung. Damit wechselt man nicht die Schicht, nur die Tätigkeit. Eine Umschichtung hätte tatsächlich die Schaffung eines „neuen Menschen“ erfordert<sup>166</sup>, doch das Schicksal Forchheimers legt nahe, daß dies nicht gelingen kann, indem man das Bildungsbürgertum zu Arbeitern macht: Wie gezeigt, fühlt sich Forchheimer fremd, entfremdet in der Welt der Bauernknechte. Trotz aller inneren Distanz zur ursprünglich großbürgerlichen Welt seiner Eltern und Begeisterung für die Ideale von Hechaluz bleibt er den Werten des europäischen Bildungsbürgertums verhaftet.

---

<sup>164</sup> Briefe, 5.3.44.

<sup>165</sup> Vgl. Haestrup (1984), S. 19.

<sup>166</sup> Vgl. Benz, S. 456.

*Deine Bemerkung, daß Du Grammophonmusik gehört hast, hat in mir wieder die Sehnsucht nach guter Musik wachgerufen, die von den überstürzenden Ereignissen der letzten Zeit in Dänemark und der praktischen Arbeit der Überführung der Juden nach Schweden keine Zeit bekam, sich geltend zu machen: ich sehne mich nach dem Tag, an dem ich in vollkommener seelischer Ruhe wieder einmal die neunte Symphonie Beethovens oder die unvollendete b-moll-Symphonie von Schubert auf mich wirken lassen kann [...]*

*Kennst Du den Faust? Er ist das herrlichste literarische Werk, das je geschaffen wurde; ein Werk, zu dem nur ein Goethe fähig war.<sup>167</sup>*

Doch Forchheimer erkennt die Problematik der Forderung nach „Umschichtung“, wie aus dem Brief an M. ersichtlich ist, in dem er sich mit den Gründen seines Bruchs mit Hechaluz auseinandersetzt:

*Jetzt bleibt nur noch eines zu erklären übrig. Warum habe ich mich unter solchen Umständen eigentlich entschlossen, zu dem Platze in Göteborg ‚Ja‘ zu sagen? Dies bedarf einer nicht weniger gründlichen Klarlegung.*

*Es ist selbstverständlich, daß ich nicht alles mit einem ‚Handstreich‘ über den ‚Haufen‘ werfe, ohne daß der Boden dafür nicht reif ist. Und eine Überlegung von 24 Stunden ist ja schließlich – gemessen an 10 Jahren – ein Handstreich. Dieser Überlegung von 24 Stunden sind bereits Überlegungen von Wochen und Monaten vorausgegangen, für den der letzte Entschluß nur einen konsequenten Abschluß bedeutete.*

*Bereits vor ca. einem Jahr, in Dänemark – unsere Organisation hat ‚Zweigstellen‘ in fast allen Ländern der Welt – habe ich begonnen, mich einer eingehenden Revision der Gesetze dieser Organisation zu widmen. Ich bin dabei zu folgendem Resultat gekommen:*

*Diese ‚Umschichtung‘ kann erst in einigen Generationen ihre Vollständigkeit erreichen. Sowenig Landwirt, wie Kahlberg ist, sowenig Landwirt, wie tausende von Rechtsanwälten und Ärzten werden können – sowenig wirkliche ‚Arbeiter‘ kann diese Organisation aus ehemaligem intellektuellen und gutbürgerlichem Material formen. Nur ganz wenige können wirklich gute und qualifizierte Landwirte und Handwerker werden. Meistens sind es solche Menschen, die bereits von frühester Jugend damit vertraut waren – also nicht ‚umschichten‘ mußten. Darüber ist sich jeder klar und deshalb wacht man so scharf darüber, daß niemand in ‚Nicht-Arbeiter-Berufe‘ überspringt.*

*‚Nur eiserne Konsequenz kann einen Rückfall in der vorher aufgezeigten Struktur verhindern. Alle Handlungen, die aus persönlichem Egoismus oder Bequemlichkeit entstehen, müssen rücksichtslos unterdrückt bzw. verurteilt werden.‘*

Doch dies stellt er in Frage:

*So unvollkommen auch alles in Palästina noch ist, so vollkommen ist die soziale Struktur dort. Sind es auch zum großen Teil noch Umschichtler der ersten Generation, die dort in der Landwirtschaft und Handwerk arbeiten, so steht das Dreieck doch auf breiter Basis. und – das ist der wesentliche Punkt – ich behaupte, es kann dort nicht umfallen. Nur dort, wo andere Menschen – Deutsche, Franzosen, Polen, Russen etc., die Fächer Landwirtschaft und Handwerk ausfüllten, konnten die Juden in die Spitzen aufrücken. Im eigenen Sektor ist eine anormale Struktur nicht möglich.*

---

<sup>167</sup> Briefe, 27.10.43.

*Außerdem sind die Forderungen Landwirtschaft und Handwerk längst überholt und werden von der Organisation nur noch dogmatisch aufrechterhalten. Die Forderungen der Industrie sind in Palästina heute mindestens ebenso groß, wie vor 50 Jahren die der Landwirtschaft.*

*Ferner bin ich der festen Überzeugung, daß – wie jeder Krieg bisher – auch dieser Krieg einen Aufschwung der Technik haben wird, der für jedes moderne Land einen Stab an neuen Technikern auf den Gebieten des Flugwesens, des Radiowesens, der Physik und Chemie notwendig macht. Die Forderung der Zukunft sind Ingenieure. Ich hätte mich sicher – auch ohne mit Dir in Kontakt zu kommen – früher oder später entschlossen, mir die Mittel zum Ingenieursstudium zu verdienen – auch wenn ich noch so alt dabei geworden wäre!<sup>168</sup>*

Wer die Geschichte Israels kennt, weiß, daß er mit dieser Analyse recht hatte. Außerdem ist klar, daß er persönlich nicht bereit ist, auf ein Studium zu verzichten. Dazu kam, daß er keine **gefühlsmäßige** Bindung an Palästina hatte:

*Was mich – den modernen Menschen – an Palästina bindet, ist nicht mehr, jedenfalls gefühlsmäßig, als was Dich, einen Schweden – oder einen Südamerikaner oder Kongoneger mit Palästina verbindet.<sup>169</sup>*

Zwar besteht für ihn trotzdem eine Bindung an Palästina, wie er im gleichen Brief ausführt:

*Und doch ist politisch heute dieses Palästina der einzige Faktor, der für die Lösung der Judenfrage eine Rolle spielen kann. Und nur hierin besteht meine Bindung zu Palästina.*

Doch diese Bindung ist nicht stark genug, zudem Palästina als religiöse Heimstätte der Juden für ihn persönlich, der sich als Freidenker bezeichnet, keine große Rolle spielen kann:

*Ich schrieb Dir schon früher einmal, daß ich selbst Freidenker bin. Das bedeutet jedoch nicht, daß ich einen Don Quichote-Kampf gegen die Kirche führe. Im Gegenteil. Ich liebe es, Gottesdiensten beizuwohnen, speziell an Festtagen – ja ich empfinde sogar den Eindruck der Ehrwürdigkeit in leeren Kirchen. Ich habe eine Schwäche für Orgel- und Kirchenmusik, Motettchöre, Passionskompositionen etc, vorausgesetzt, daß die Musik einiges Niveau hat.<sup>170</sup>*

Warum sollte man auch als Landarbeiter in Palästina leben, wenn man Ingenieur in Schweden sein könnte? Warum sollte er Europa, in dem er kulturell so verwurzelt ist, überhaupt verlassen? Als er sich Hechaluz anschloß, schien der Kampf um einen eigenen jüdischen Staat die einzige Möglichkeit der Selbstbehauptung als Jude zu sein. Aber die Erfahrungen in Dänemark und Schweden hatten gezeigt, daß es einen breiten Widerstand gegen die nationalsozialistische Barbarei gibt, daß ein Leben in Skandinavien ohne Diskriminierung möglich sein wird, wenn Deutschland besiegt sein wird. Und an diesem Sieg gab es 1944 keinen Zweifel:

*All dies [Unterordnung des Persönlichen unter das Notwendige für den jüdischen Staat] war von absoluter Notwendigkeit bis zu dem Augenblicke, wo man mit Sicherheit sagen konnte: Deutschland verliert den Krieg! Mit diesem Augenblicke beginnt eine neue Überlegung.*

*Nachdem England sah, daß es mit Hilfe Rußlands und Amerikas den Krieg gegen Deutschland gewinnen würde – inzwischen haben diese beiden „Alliierten“ ihm den Rang abgelassen – wurde es merklich kübler in seiner*

---

<sup>168</sup> Briefe 5.3.44.

<sup>169</sup> Briefe, 5.3.44.

<sup>170</sup> Briefe, 5.2.44.

*Haltung zu den ‚kleinen‘ Alliierten‘ – darunter den Juden. Es ist mit ziemlicher Sicherheit [festzustellen], daß England nach dem Kriege sein kolonialpolitisches Doppelspiel in Palästina fortsetzen wird – und zwar zu Ungunsten der Juden. Mit Zertifikaten in größerem Stil ist kaum zu rechnen. Auf jeden Fall nicht für Juden, die sich in einer verhältnismäßigen guten Situation befinden, wie z. B. hier in Schweden. Wer nach Palästina kommen will, wird dies – wenn er nicht damit warten will, bis er grauhaarig ist – illegal tun müssen. Wenn ich selbst nach Palästina gehen will, habe ich – vorausgesetzt, daß diese Annahmen stimmen – jedenfalls die gleichen Chancen, wie alle die Anderen der ‚Organisation‘. Wahrscheinlich sogar größere aufgrund größerer Erfahrung auf diesem Gebiete.<sup>171</sup>*

Hier schätzte er Englands Politik völlig richtig ein. England sperrte sich der Öffnung von Palästina für jüdische Siedler.

Ihm wäre – wie er schreibt – nach dem Krieg sicher die illegale Einwanderung nach Palästina geglückt, aber es bestand für ihn als Jude keine Notwendigkeit mehr, dorthin zu gehen.

Dazu gab es – neben der Berufswahl – noch einen wichtigen Grund, nach Göteborg zu gehen:

*Und last not least bist Du einer der Gründe, die diese Konsequenz beschleunigt haben. Nicht aus „Dankbarkeit“ für Deinen Einsatz um mich alleine, und ich bin Dir recht dankbar für alle die Unannehmlichkeiten, die Du um meinetwillen auf Dich genommen hast, war Deine Person für meinen Entschluß mitentscheidend, sondern aus der Einstellung heraus, daß jeder Mensch soviel Freiheit haben muß, um selbst zu entscheiden, für wen, mit wem und vor allem ‚wie‘ er leben will – mit allem Respekt vor dem höchsten Idealismus.<sup>172</sup>*

Damit war er ins Leben zurückgekehrt:

Er hatte den Haß überwunden, er hatte all seinen Befürchtungen zum Trotz „in einer Welt des Friedens und der Liebe“ Einlaß gefunden – um seine eigenen Worte aufzugreifen<sup>173</sup> – und er hatte sich von den Idealen der Organisation Hechaluz emanzipiert.

Damit hatte er sich die Chance auf ein erfülltes, selbstbestimmtes Leben eröffnet.

---

<sup>171</sup> Briefe, 5.3.44.

<sup>172</sup> Briefe, 5.3.44.

<sup>173</sup> Vgl. Briefe 5.2.44.

### Teil 3: Omnia mea mecum porto

Fred Forchheimer war in Schweden völlig mittellos angekommen, nachdem ihm die Nazis alles genommen hatten: die Chance auf eine seinen Fähigkeiten angemessene Ausbildung, seine Heimat, sein elterliches Vermögen und – vor allem – seine Familie und Freunde, die sie ermordet hatten. Doch sie hatten ihn nicht gebrochen. Er war entschlossen, das nachzuholen, was sie ihm 1934 verweigert hatten: ein Ingenieursstudium. Dazu schrieb er sich bereits im Juli 1944 am Technischen Institut in Göteborg ein.<sup>174</sup> Der Weg bis zum Abschluß war mühsam und entbehrungsreich:

Nur unter großen finanziellen Schwierigkeiten konnte er sich auf die Ingenieurslaufbahn vorbereiten, er hatte mehrere Nebentätigkeiten, so arbeitete er auch als Pferdekehnecht.<sup>175</sup> Zum zweiten Mal in seinem Leben zerbrach eine Beziehung an den Belastungen, denen er sich und seine Verlobte aussetzte. M., mit der er seit Januar 1945 verlobt war, notierte:

*2. März 1946 Fred arbeitet Tag und Nacht<sup>176</sup>, und für den 19. Mai konstatiert sie das Ende der Verlobung, an den Belastungen des Alltags gescheitert.*<sup>177</sup>

Beruflich war er überaus erfolgreich:

*Kurz nachdem er das Ingenieur-Diplom erhalten hatte, trat er mit einer Reihe von Erfindungen hervor, und zwar auf so unterschiedlichen Gebieten wie Rostschutz, fotografische Technik, lichtfeste Tinten für Kugelschreiber, thixotropische Lösemittel u.a.*<sup>178</sup>

Der Bruch mit Hechaluz, die Weigerung, als Knecht bzw. in einem anderen erlaubten Arbeiterberuf sein Dasein zu fristen, rechtfertigt sich nachträglich so. Welche Verschwendung wäre es gewesen, diesen genialen Erfinder als Landarbeiter festzuhalten und ihm den Weg an die Universität zu verweigern.

Endlich war ihm auch längerfristig privates Glück gegönnt: Er lernte seine Frau Sylvia kennen, eine polnische Jüdin. Sie heirateten, und 1948 wurde ihr Sohn Robert geboren.<sup>179</sup>

Sein Traum, als Forscher zu arbeiten, ging in Erfüllung:

*Zu Anfang der 60er Jahre übersiedelte er nach Stockholm, um sich dem akademischen Studium der Meßtechnik mit dem Schwerpunkt auf medizinische Anwendung zu widmen. In den folgenden Jahren arbeitete er mit hervorragenden Forschern aus den Bereichen der Biochemie, Biophysik und des Bio-Engineering in Schweden und den USA zusammen. Dabei führte seine Erfindungsgabe, verbunden mit theoretischen und praktischen, mechanischen und elektronischen Kenntnissen, zu ganz neuen instrumentalen Forschungsmöglichkeiten.*<sup>180</sup>

---

<sup>174</sup> Vgl. Briefe, Anhang.

<sup>175</sup> Vgl. Löbl, S. 338.

<sup>176</sup> „2 mars 1946 Fred jobbar dag och natt“, Briefe, Anhang.

<sup>177</sup> Vgl. ebd.

<sup>178</sup> Löbl, S. 338, vgl. auch Klasson.

<sup>179</sup> Später sollte noch ihre Tochter Claire geboren werden. Sylvia war auch wissenschaftlich tätig, u. a. als Ärztin, vgl. Klasson und Dünzelmann, S. 72.

<sup>180</sup> Loebel, S. 338.

Doch erst mit dem Wechsel zum Prothesen-Forschungslabor des Karolinska Krankenhauses fand er seinen eigentlichen Wirkungskreis in enger Zusammenarbeit mit der Abteilung für orthopädische Chirurgie<sup>181</sup>:

*This was a very important move for prosthetics and orthotics as well as for himself. For the first time he could fully combine his deep knowledge in engineering, medicine, natural sciences and psychology. His first task was to organize and conduct the evaluation of upper extremity prostheses. He caused some turbulence by his strong statement that an evaluation can only be made if the questions "value for whom" and "in which situation" are carefully considered. At this time a lot of prosthetics and orthotics developments were more related to engineering ambitions than to the patient's need. He also helped us to understand that the evaluation itself could influence the acceptance of the aid to be evaluated. Although he worked with very advanced systems, he always looked for simplicity. He loved the following aphorism coined within his team: "The most advanced application of technology is not necessarily the same as the application of the most advanced technology".<sup>182</sup>*

Sein Arbeitspensum war bemerkenswert: Er war für die *International Society for Prosthetics and Orthotics* tätig. Einer seiner wichtigsten Beiträge für diese Gesellschaft war die Organisation einer Tagung "*The Deformed Foot and Orthopaedic Footwear*"<sup>183</sup> im Jahre 1976.

Er war nicht nur in der Forschung tätig, sondern auch in der Lehre:

*He also served as a teacher, covering subjects like mathematics, physics, biology, biomechanics, computer science, psychology and philosophy.<sup>184</sup>*

Selbst nach seiner Pensionierung suchte und fand er weitere Beschäftigungsmöglichkeiten. So arbeitete er als Patentgutachter. Gleichzeitig hatte er nie aufgehört zu lernen. Mit 61 schrieb er sich für Medizin ein und graduierte im folgenden Jahr (1980), danach wollte er eigentlich in Medizin promovieren. Aber für ihn war die eigene Karriere nicht wichtig:

*[F]irst of all he was a friend and a true altruist. His own career was not important. He would rather spend work on assisting friends in their research than on finishing his own PhD thesis. It was so obvious that his main source of energy were friendship and givingness.*

*His love for life and peace<sup>185</sup> was emotionally as well as scientifically based. He used to say: "How can we allow ourselves to take lives when we can't even make a substitute for one of the most important conditions of life – the cell membrane."*

*And indeed, he did carry insects out of the room instead of killing them!<sup>186</sup>*

Er hatte alles in sich getragen, als er mit leeren Händen nach Schweden kam. 1986 ging – viel zu früh – sein erfülltes Leben zu Ende.

---

<sup>181</sup> Vgl. ebd.

<sup>182</sup> Klasson.

<sup>183</sup> "The book was printed in the English and German languages thanks to Fred's participation in the editorial group". Ebd.

<sup>184</sup> Ebd.

<sup>185</sup> Er war auch ein kooptiertes Mitglied der *Professors World Peace Academy*, vgl. ebd.

<sup>186</sup> Ebd.

# Vorstellung der Willy-Aron-Gesellschaft

## Bamberg e.V.

### Arbeitsweise und Ziele

„Ein Zeichen setzen gegen das Vergessen“ - diesem **Ziel** hat sich die 2003 gegründete Willy-Aron-Gesellschaft e.V. Bamberg verschrieben. Mit dem **Einsatz für Zivilcourage sowie dem aktiven Eintreten für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz** soll das Vermächtnis Willy Arons weitergetragen werden. Der Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, die Forschung über Willy Aron und andere Personen aus der Bamberger Region, die im gleichen Geist handelten, zu unterstützen. Ebenso sollen Bürger und Organisationen ausgezeichnet werden, die im Geist Arons Zivilcourage gezeigt und sich in seinem Sinne verdient gemacht haben. Die Gesellschaft versteht sich ausdrücklich als parteipolitisch unabhängig und konfessionell ungebunden.

Der aus Bamberg stammende Widerstandskämpfer Willy Aron hatte versucht, dem Nationalsozialismus die Stirn zu bieten und wurde dafür schon sehr früh, am 19. Mai 1933, im Konzentrationslager Dachau grausam ermordet. Aron war Jude und SPD-Mitglied. „Gegen das Vergessen“ will die Gesellschaft nun alljährlich zum Todestag Arons eine Gedenkveranstaltung durchführen, in der jeweils eine prominente Persönlichkeit des öffentlichen Lebens zum Thema „Zivilcourage“ sprechen soll.

Der Vereinszweck soll sein:

Förderung der Forschung über Willy Aron und andere im gleichen Geiste handelnde Personen, vornehmlich aus der Region Bamberg.

Förderung von Zivilcourage, des Eintretens für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz.

Durchführung einer jährlichen Gedenkfeier für Willy Aron mit einer Rede zum Thema Zivilcourage.

Stiftung und Verleihung einer „Willy Aron Ehrenmedaille“ an eine Person, einen Verein, eine Institution oder eine Kommune, die sich im Sinne Willy Arons, insbesondere für Zivilcourage, eingesetzt hat.

### Weitere Informationen

sowie die ausführliche Vereinssatzung finden Sie auf unserer Homepage unter [www.willy-aron.de](http://www.willy-aron.de)



## Wollen Sie mitarbeiten...



## ...und Mitglied der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V. werden?

Dann füllen Sie bitte diese Beitrittserklärung aus und senden diese an die unten angegebene Adresse.

### Beitrittserklärung:

Die Satzung wird von mir anerkannt. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich auf 30 Euro pro Jahr (reduziert für Schüler, Studierende, Rentner und Nicht-Erwerbstätige auf 15 Euro). Der Austritt bedarf der Schriftform und kann drei Monaten zum Ende eines Kalenderjahres erklärt werden – jedoch frühestens ein Jahr nach Erwerb der Mitgliedschaft. Für Ehepartner reduziert sich der zweite Mitgliedsbeitrag auf die Hälfte des ersten.

### Bitte in Blockschrift ausfüllen und ankreuzen:

Familiennamen

Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ und Wohnort

Telefon

Fax

eMail

Ich erteile widerrufbar eine Abbuchungserlaubnis für den jährlichen Beitrag von..... Euro von meinem Konto:

IBAN

BIC

Kontoinhaber (wenn nicht identisch mit Antragsteller)

Ich überweise den jährlichen Mitgliedsbeitrag von..... Euro auf folgendes Konto:  
Willy-Aron-Gesellschaft, Konto-Nr. 300 349 420 BLZ 770 500 00 Sparkasse Bamberg

IBAN DE86 7705 0000 0300 3494 20 BIC BYLADEMISKB

Bamberg, den .....

.....  
(Unterschrift)

#### Kontaktadresse:

Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e. V.  
c/o Daniel Manthey  
Karl-May-Straße 6  
96049 Bamberg,  
eMail: [vorstand@willy-aron-gesellschaft.de](mailto:vorstand@willy-aron-gesellschaft.de)  
Internet: [www.willy-aron.de](http://www.willy-aron.de)

Wir speichern und verarbeiten personenbezogene Daten im Einklang mit den Bestimmungen der EU-DSGVO und dem Bundesdatenschutzgesetz. Personenbezogene Daten werden regelmäßig nach Wegfall des Speicherungszweckes gelöscht. Wir erheben und nutzen Ihre Daten nur, soweit sie für das Mitgliedschaftsverhältnis, die Betreuung und Verwaltung der Mitglieder und die Verfolgung der Vereinsziele erforderlich sind. Eine Weitergabe personenbezogener Daten an Dritte erfolgt nicht.

## Liste der Publikationen: Arbeitsberichte der WAG

- Ausgabe 01 / 2006: Julia Roos: Vortrag „Wandel der Erinnerungskultur. Das Mahnmal »Untere Brücke« und das Projekt »Stolpersteine«“
- Ausgabe 02 / 2006: Dr. Karin Dengler-Schreiber, »Juden in Bamberg«: Festvortrag anlässlich der Verlegung von 22 Stolpersteinen am 20. Juli 2006
- Ausgabe 03 / 2006: Monika Bieber / Axel Bernd Kunze, Gedenkreden zum 70. Todestag von Willy Aron am 15. Mai 2003
- Ausgabe 04 / 2006: Dr. Susanne Kastner, Dritte Zivilcourage-Rede: »Zivilcourage – jetzt und heute«
- Ausgabe 05 / 2006: Walter Kolbow, Erste Zivilcourage-Rede zum 71. Todestag von Willy Aron am 19. Mai 2004: »Zivilcourage - Bedeutung und Notwendigkeit heute«
- Ausgabe 06 / 2006: Prof. Dr. Reinhard Zintl, »Grenzen überschreitende Gerechtigkeit« - Vortrag am 13. Juli 2006
- Ausgabe 07 / 2006: Michael Meisenberg, Zweite Zivilcourage-Rede zum 72. Todestag von Willy Aron am 19. Mai 2005: »Zivilcourage - Bedeutung und Notwendigkeit heute«
- Ausgabe 08 / 2006: Dr. Heinz-Bernd Wabnitz: »Bekämpfung des organisierten Menschenhandels aus Sicht der Justiz«, Vortrag am 1. Dezember 2004
- Ausgabe 01 / 2007: Nikolai Czugunow-Schmitt, Helmut Müller, Gerhard Rammel, Peter Sauerbruch, Reinhard Zintl: Stauffenberg-Gedenkveranstaltung am 20. Juli 2007
- Ausgabe 02 / 2007: Nikolai Czugunow-Schmitt, Heinrich Olmer, ArieH Rudolph: Gedenkfeier zum 74. Todestag Willy Arons am 18. Mai 2007
- Ausgabe 03 / 2007: Nikolai Czugunow-Schmitt, Hendrik Leuker: Aus der Arbeit der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V.
- Ausgabe 04 / 2007: Nikolai Czugunow-Schmitt, Gerhard Förch, Herbert Lauer, Herbert Loebel, Michael Meisenberg, Otfried Sperl: Gedenkfeiern zum Internationalen Holocaustgedenktag 2005 und 2006
- Ausgabe 05 / 2007: Nikolai Czugunow-Schmitt, Mustafa Hasir, Otfried Sperl: Gedenkfeier zum Holocaustgedenktag 2007 am 27. Januar 2007
- Ausgabe 01 / 2008: Nikolai Czugunow-Schmitt, Gerhard Förch, Helmut Müller, Otfried Sperl: Gedenkmesse am 15.11.2007 im Hohen Dom zu Bamberg.
- Ausgabe 02 / 2008: Andreas Ullmann: Vortrag »Zwei „Stolpersteine gegen das Vergessen“ für Siegmund Bauchwitz und seine Ehefrau Alice«. Mit einem Anhang: »Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts«, vorgestellt von Axel Bernd Kunze
- Ausgabe 03 / 2008: Erzbischof Dr. Ludwig Schick: »Zivilcourage – ihre Bedeutung gestern und heute«, vierte Zivilcourage-Rede am 22. November 2007.
- Ausgabe 04 / 2008: Siegfried Kögler: Vortrag »Beispiele des Widerstandes katholischer Geistlicher in Bayern gegen den Nationalsozialismus«.
- Ausgabe 05 / 2008: Jutta Müller-Schnur, ArieH Rudolph, Aysun Yasar: Gedenkfeier zum Internationalen Holocaustgedenktag 2008
- Ausgabe 06 / 2008: Dr. Hans de With: »Widerstand, Grundrecht, Gewissen« - Vortrag am 31. Januar 2008
- Ausgabe 07 / 2008: Axel Bernd Kunze, Hendrik Leuker : »Willy Aron: Aufruf zur Zivilcourage« - ein Themenabend am 8. Mai 2008
- Ausgabe 08 / 2008: Wolfgang Adler, Hans Angerer, Heinrich Bedford-Strohm, Nikolai Czugunow-Schmitt und Christian Lange: Gedenkfeier zum 75. Todestag Willy Arons am 19. Mai 2008. Mit einem Anhang: Pfingstpredigt 2008 von Erzbischof Ludwig Schick.
- Ausgabe 09/2008: Wolfgang G. Jans: Vortrag über Thomas Dehler am 23. Mai 2008.
- Ausgabe 10/2008: Mechthildis Bocksch: Vortrag über Hans Wölfel am 11. Juni 2008.
- Ausgabe 11/2008: Mechthildis Bocksch, Nikolai Czugunow-Schmitt, Daniel Dorsch, Gerhard Förch, Helmut Müller: Gedenkfeier für Hans Wölfel zu seinem 64. Todestag am 2. Juli 2008.

- Ausgabe 12/2008: Nikolai Czugunow-Schmitt, Christiane Dillig, Gerhard Förch, Helmut Müller, Alwin Reindl: Gedenken für Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 20. Juli 2008.
- Ausgabe 01/2009: Nikolai Czugunow-Schmitt, Axel Bernd Kunze, Ludwig Schick: Menschenrecht auf Bildung – Vortrag vom 27. Oktober 2008.
- Ausgabe 02/2009: Dr. Heinrich Lang: Gedenkveranstaltung zum 20. Juli 2009.
- Ausgabe 03/2009: Nikolai Czugunow-Schmitt et al. (Hrsg.), Mechthildis Bocksch: Gedenken an Hans Wölfel am 3. Juli 2009.
- Ausgabe 04/2009: Nikolai Czugunow-Schmitt et al. (Hrsg.), 6. Zivilcourage-Rede von Herbert Lauer am 24. November 2009, Zivilcourage – auch heute noch ein Thema?
- Ausgabe 03/2010: Nikolai Czugunow-Schmitt et al. (Hrsg.), Mechthildis Bocksch: Zum 66. Todestag von Rechtsanwalt Hans Wölfel (1902-1944). Blutzeuge für Gott und Vaterland ermordet durch die Nationalsozialisten am 03. Juli 1944.
- Ausgabe 04/2010: Nikolai Czugunow-Schmitt et al. (Hrsg.), 7. Zivilcouragerede von Alwin Reindl am 19. Oktober 2010, Zivilcourage. Gestern. Heute. Und Morgen?
- Ausgabe 02/2011: Nikolai Czugunow-Schmitt et al. (Hrsg.), Mechthildis Bocksch: Gedenkakte zum 78. Todestag von Willy Aron am 19.5.2011
- Ausgabe 01/2013: Daniel Dorsch et al. (Hrsg.); Europas Zukunft: Der Kreisauer Kreis und seine europapolitischen Pläne. Kooperationsveranstaltung am 17. Oktober 2013
- Ausgabe 01/2014: Daniel Dorsch et al. (Hrsg.), Widerstand in Bamberg: Wölfel, Aron, Stauffenberg - Formen des Widerstandes. Ausstellungseröffnung am 07.02.2014 in Bamberg
- Ausgabe 01/2015: Daniel Manthey/Andreas Ullmann (Hrsg.), Horst Sassin: Charakterinseln in der braunen Flut. Aspekte der liberalen Widerstandsgruppe Robinsohn-Strassmann. Kooperationsveranstaltung am 14.10.2015
- Ausgabe 01/2018: Daniel Manthey/Mechthildis Bocksch/Andreas Ullmann. (Hrsg.), Widerstand in Bamberg: Wölfel, Aron, Stauffenberg - Formen des Widerstandes. Ausstellungseröffnung am 07.02.2014 in Bamberg. überarbeitete, korrigierte und ergänzte Ausgabe
- Ausgabe 01/2019: Daniel Manthey/Mechthildis Bocksch/Andreas Ullmann. (Hrsg.), Holocaust-Gedenken 2019, Kooperationsveranstaltung
- Ausgabe 02/2019: Daniel Manthey/Mechthildis Bocksch/Andreas Ullmann. (Hrsg.), Oberst Prof. Dr. Winfried Heinemann: Oberst i.G. Graf Stauffenberg - als Soldat im Widerstand Kooperationsveranstaltung vom 11. Juli 2017
- Ausgabe 03/2019: Daniel Manthey/Mechthildis Bocksch/Andreas Ullmann. (Hrsg.), Gedenkakt zur Erinnerung an die Mutigen des 20. Juli 1944. Kooperationsveranstaltung am Mahnmal für Widerstand und Zivilcourage am 20. Juli 2019
- Ausgabe 01/2020: Daniel Manthey/Mechthildis Bocksch/Andreas Ullmann. (Hrsg.), Eva Schmidt: Fred Forchheimer: Verfolgung – Emigration – Selbstbehauptung. „Omnia mea mecum porto“ (Alles, was mein ist, trage ich bei mir). Kooperationsveranstaltung am 5. November 2019